

JOURNAL

unabhängig | unerschrocken | kompromisslos

FRANZ WEBER

Oktober | November | Dezember 2011 | Nr 98 | Fr. 5.- | AZB/P.P. Journal 1820 Montreux 1 | Postcode 1

Unsere Heimat retten:

**«Schluss mit uferlosem Bau
von Zweitwohnungen»**

Am 11. März JA!

eZOO
Der Zoo der Zukunft

6

Milchwirtschaft
Dunkle Hintergründe und weisse Lügen

17

Wundertier
Kompostwurm
Lichtscheue Gesellen am Werk

24

www.ffw.ch



Zugunsten der Tiere und der Natur



Unsere Arbeit

ist eine Arbeit im Dienste der Allgemeinheit.

Die Tätigkeit der FFW wird durch die Überzeugung motiviert, dass auch die Tiervölker als Teile der Schöpfung ein Anrecht auf Existenz und Entfaltung in einem dafür geeigneten Lebensraum haben, und dass auch das einzelne Tier als empfindendes Wesen einen Wert und eine Würde besitzt, die der Mensch nicht missachten darf. In ihren Schutz- und Rettungskampagnen für unversehrte Landschaften und verfolgte und gequälte Tiere ist die Stiftung unermüdlich bestrebt, immer wieder die Verantwortung des Menschen für die Natur zu wecken und den Tieren und Tiervölkern in der menschlichen Rechtsordnung eine Stellung zu verschaffen, die ihnen Schutz, Recht und Überleben sichert.

Um weiterhin ihre grossen Aufgaben im Dienste von Natur und Tierwelt erfüllen zu können, wird die Stiftung Franz Weber immer auf die Grosszügigkeit hilfsbereiter Menschen zählen müssen. Als politisch unabhängige, weder von Wirtschaftskreisen noch durch staatliche Zuwendungen unterstützte Organisation ist sie auf Spenden, Schenkungen, Legate, usw. angewiesen. Die finanziellen Lasten, die die Stiftung tragen muss, werden nicht leichter sondern immer schwerer – entsprechend dem unaufhaltsam wachsenden Druck auf Tierwelt, Umwelt und Natur.

Steuerbefreiung

Die Fondation Franz Weber ist als gemeinnützige Institution von der Erbschafts- und Schenkungssteuer sowie von den direkten Staats- und Gemeindesteuern befreit. Zuwendungen können in den meisten Schweizer Kantonen von den Steuern abgezogen werden.



*Wenn alle Stricke reissen, wenn alles
vergeblich scheint, wenn man verzweifeln
möchte über die Zerstörung der Natur und das
Elend der gequälten und verfolgten Tiere,
dann kann man sich immer noch an die
Fondation Franz Weber wenden.*

*Sie hilft oft mit Erfolg auch in scheinbar
hoffnungslosen Fällen ...*

Helfen Sie uns, damit wir weiter helfen können!

Spendenkonto SCHWEIZ: Landolt & Cie., Banquiers, Chemin de Roseneck 6, 1006 Lausanne,

Konto Fondation Franz Weber IBAN CH76 0876 8002 3045 00003 oder

Postscheck-Konto No 18-6117-3, Fondation FRANZ WEBER, 1820 Montreux, IBAN CH31 0900 0000 1800 61173

DEUTSCHLAND: Raiffeisenbank Kaisersesch, Postfach, D-56759 Kaisersesch, Konto Nr. 163467, BLZ 570 691 44, BIC GENODED1KAI,
IBAN DE41 5706 9144 0000 1634 67

Bitte bevorzugen Sie das E-Banking www.ffw.ch



Franz Weber, Chefredaktor

Wir haben das Paradies in der Küche verloren!

«Du sollst nicht töten.» Seinen Nächsten töten, sei es Mensch oder Tier – ist nicht dies die Erbsünde? Ist nicht dies der Sündenfall, der das Ökosystem des Planeten aus dem Gleichgewicht brachte? Ausgestattet mit Intelligenz und Geschicklichkeit, verstehen wir die Pflanzenwelt zu nutzen. Die Früchte der Erde könnten die gesamte Menschheit ernähren. Biodiversität und Ökosystem wären dadurch geschützt. Doch getrieben von unseren Essgelüsten, verlangt unser Gaumen nach Fleisch. Jeden Tag. Zweimal, dreimal pro Tag. Obwohl wir wissen, dass die Nährstoffe, die wir uns auf diese Weise verschaffen, der bereits schwer geschädigten Umwelt einen unendlich viel höheren Preis abfordern als jene, die uns das Pflanzreich im Überfluss darbietet.

Am Bildschirm sehen schon kleine Kinder, wie Köche vergnügt und mit geübter Hand lebenden Krebsen die Eingeweide entreissen. In vornehmen Restaurants der westlichen Welt werden Hummer und Langusten vor den Augen lachender Gäste lebend ins siedende Wasser geworfen. In fernöstlichen Schlemmerlokalen schlagen Kellner zum Vergnügen der Tafelrunde lebenden Affen die Schädeldecke ab, damit ihr Gehirn – eine gesuchte Delikatesse – noch zuckend ausgelöffelt werden kann. Zur Erheiterung anderer Schlemmer werden kahlrasierte Kätzchen direkt am Tisch lebend gebraten. In unseren Breitengraden frönt man nach wie vor dem Stopfen von Gänsen und Enten, reißt oder schneidet man lebenden Fröschen die Schenkel ab. Und überall auf der Welt lässt man in totaler Gleichgültigkeit die erbeuteten Fische langsam und qualvoll ersticken. Und niemand ahndet diese Grausamkeiten. Ja, wir haben in der Tat das Paradies in der Küche verloren.

Der Schöpfer hat uns nicht nur ein Urteilsvermögen, sondern auch ein Gewissen verliehen. Wo ist unser Gewissen, wo unsere Verantwortung gegenüber den wehrlosen Tieren, die wir Menschen milliardenfach und gedankenlos unserer Gier nach Gaumenkitzel opfern?

Eine Frage, die wir uns stellen müssen. Besonders während den Festtagen.

Franz Weber

Tiere

- Der Zoo der Zukunft** Schöner, aufregender, lebendiger >> 6
- Müllpferde in Argentinien** Zum Symbol des Tierschutzes geworden >>12
- Stierkampf** Ungeahnte Erfolge in Lateinamerika >>14
- Kompostwurm** Untergräbt unsere Böden >>24

Schweiz

- Zweitwohnungsinitiative** Es brennt in der Schweiz >> 4

Natur

- Baumretter** Ein neuer Beruf >>20
- Böden ohne Chemie** Säen ohne Pflügen >>27
- Weisse Lügen** Milchwirtschaft heute >>17

Gesellschaft

- Vor 50 Jahren in Paris** >> 34

JFW plus

- Die Leser haben das Wort** >> 30
- Die kleine Ecke, die niemand liest** >> 33
- Erleuchtung am Ende des Jahres** >> 38
- Wichtige Umfrage** >> 39

**Schluss mit
uferlosem Bau
von Zweitwohnungen** **JA**
am 11. März 2012

zweitwohnungsinitiative.ch
Fondation Franz Weber & Helvetia Nostra

Impressum

Herausgeber: Franz Weber für die Fondation Franz Weber und Helvetia Nostra
Chefredaktor: Franz Weber
Redaktion: Judith Weber, Walter Fürsprech, Vera Weber, Alika Lindbergh
Druck: Ringier Print Adligenswil AG
Layout: Vera Weber
Redaktion und Administration: Journal Franz Weber, case postale, CH-1820 Montreux (Schweiz), e-mail: ffw@ffw.ch, www.ffw.ch, Tel. 021 964 24 24 oder 964 37 37. Fax: 021 964 57 36.
Abonnements: Journal Franz Weber, Abonnements, case postale, 1820 Montreux. Tel. 021 964 24 24 oder 964 37 37

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Fotos oder Texten nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Verantwortung übernommen werden.



**Schluss mit
uferlosem Bau
von Zweitwohnungen**

JA

am 11. März 2012

zweitwohnungsinitiative.ch



Während in den Schweizer Städten Wohnungsnot herrscht, ist dieser Anblick in Tourismusgemeinden zur Normalität geworden. Hier wie dort jedoch führt der Druck auf die Boden- und Wohnungspreise zur Verdrängung der Einheimischen vom Wohnungsmarkt. Es ist ein Armutszeugnis für die Schweiz, wenn die einheimische Bevölkerung zur Abwanderung aus ihrer Heimat gezwungen wird. (Bild: Nendaz)

Am 11. März 2012: **Ja zur Initiative** Schluss mit uferlosem Bau von Zweitwohnungen!

Das fanatische Rennen um letzte noch überbaubare Quadratmeter Schweizerboden zeigt die Dringlichkeit der Initiative „**Schluss mit uferlosem Bau von Zweitwohnungen**“. Denn es brennt in der Schweiz! Was uns noch verblieben ist an unverbautem, kostbarem Heimatboden steht im Begriff, im Beton zu ersticken.

Es herrscht eine Panik, eine Besessenheit, so schnell wie möglich so viel wie möglich noch zu erraffen, aufzukaufen, zu überbauen, zu planieren und zu Geld zu machen, bevor es nichts mehr zu ergattern gibt.

Schockierende Siedlungs- und Überbauungsprojekte (Andermatt, Aminona, Grimenz...), immer neue Auszonungen, Umzonungen und Ausnahmegewilligungen sind tägliche Normalität. Zweitwohnungen werden trotz astronomischer Preise spielend verkauft, noch bevor eine Bauerlaubnis vorliegt, und wie nicht anders zu erwarten, sind es die einmaligsten Landschaften, mit denen man die reichen Käufer aus dem In- und Ausland anlockt, sind es **die schönsten und kostbarsten Gebiete unseres Landes, die auf diese Weise Stück für Stück vernichtet werden.**

Unwiderrufliche Zersiedlung der Landschaft, zugebaute, mit Zweitwohnungen verschandelte Täler und Berghänge, zerstörte Ortsbilder, Geisterstädte in unseren Alpen und die **Verdrängung einheimischer Mieter und Familien aus ihrer Heimat**, sowie eine andauernde Schädigung des Tourismus sind das verheerende Resultat.

Das Raumplanungsgesetz ist auch nach den beschlossenen Änderungen mangels griffiger Bestimmungen nicht in der Lage, dieser Zerstörungs- und Verdrängungspolitik Einhalt zu gebieten oder sie auch nur zu bremsen.

Es ist daher unerlässlich und dringlich, Halt zu rufen und den Ausverkauf unseres Landes zu stoppen! Mit einem JA zu unserer Initiative und ihrem Ziel, den Anteil von Zweitwohnungen pro Gemeinde auf 20 Prozent zu beschränken.

Es geht nicht nur um unsere Bergwelt, Tierwelt und Landschaften, **es geht um die Zukunft der Schweiz**, um eine noch lebenswerte Zukunft unserer Kinder und Enkel und deren Erbe, für das wir verantwortlich sind.

**Ich danke Ihnen für Ihre Solidarität!
Franz Weber**

Weitere Informationen: www.zweitwohnungsinitiative.ch



Umwelt- und Raumplanungssünden in San Bernardino: Ein Apartmentkomplex wurde mitten in den empfindlichen Gebirgswald gebaut.

Überall wachsen Baukräne höher in den Himmel als die Bäume. Immer mehr Einheimische wandern ab, weil Kauf- und Mietpreise zu hoch sind.



Unsere Initiative ist ein Ruf zur Mässigung für die Rettung der Schweizer Lebensräume, der Tierwelt und der Berglandschaften.



FONDATION FRANZ WEBER Tel: +41 (0)21 964 24 24
Case postale Tel: +41 (0)21 964 37 37
CH-1820 Montreux 1 Fax: +41 (0)21 964 57 36
Schweiz ffw@ffw.ch
Postkonto 18-6117-3 www.ffw.ch

Der Panther

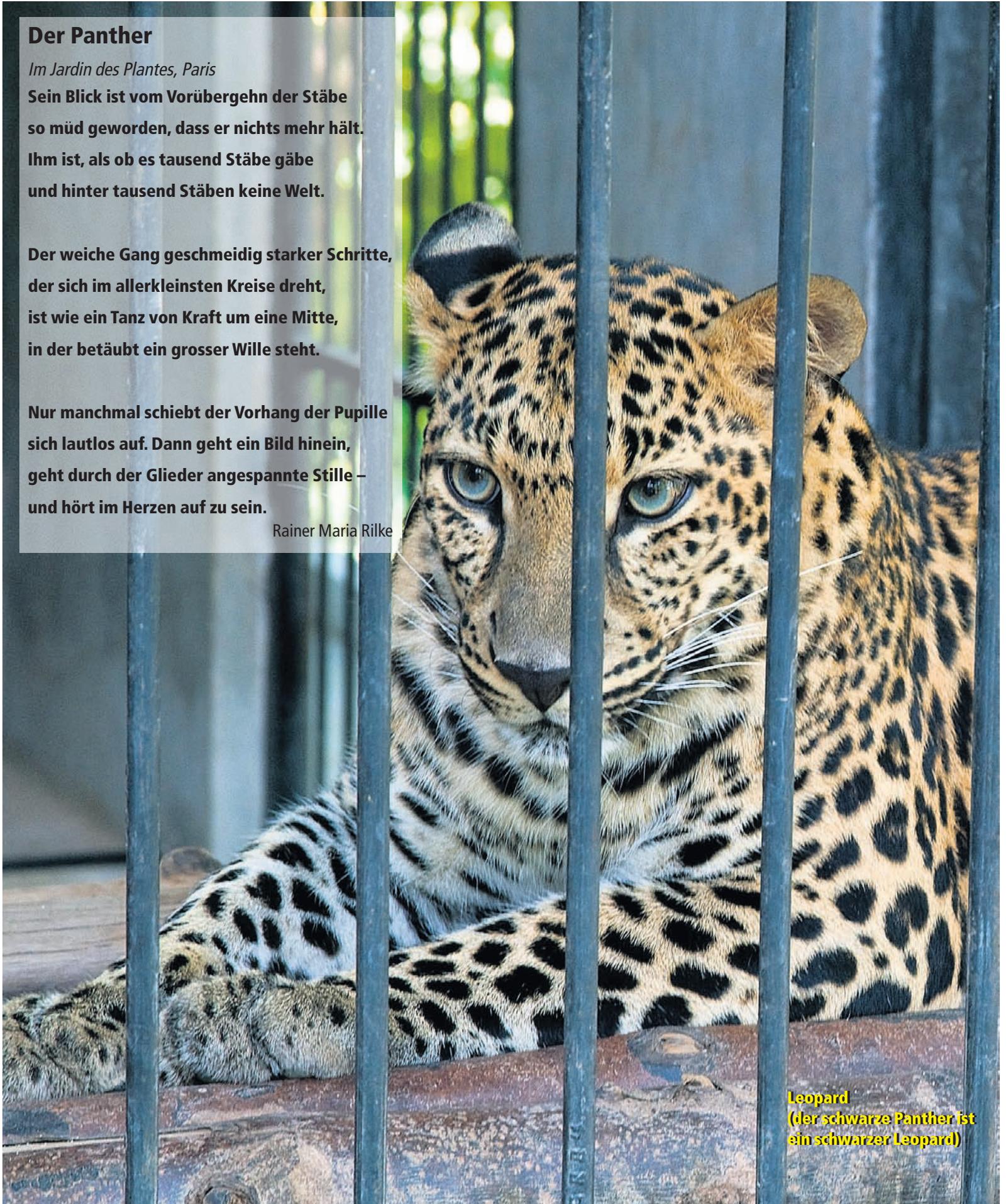
Im Jardin des Plantes, Paris

Sein Blick ist vom Vorübergehn der Stäbe
so müd geworden, dass er nichts mehr hält.
Ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe
und hinter tausend Stäben keine Welt.

Der weiche Gang geschmeidig starker Schritte,
der sich im allerkleinsten Kreise dreht,
ist wie ein Tanz von Kraft um eine Mitte,
in der betäubt ein grosser Wille steht.

Nur manchmal schiebt der Vorhang der Pupille
sich lautlos auf. Dann geht ein Bild hinein,
geht durch der Glieder angespannte Stille –
und hört im Herzen auf zu sein.

Rainer Maria Rilke



Leopard
(der schwarze Panther ist
ein schwarzer Leopard)

Die wilde Tierwelt erleben wie noch nie

Der Ausweichreflex ist unvermeidlich, als eine ganze Herde Wildpferde direkt auf uns zufigt. Und als ein Elefant, ganz nahe, plötzlich mit schwerem Tritt aus dem Unterholz bricht. Ein Gorilla zieht sich vorsichtig ins Gebüsch zurück – als Reaktion auf unsere Bewegung. Später ist rundherum das feine elektrische Sirren von Delfinen vernehmbar, bevor sie aus dem Türkisblau auftauchen und uns umschwimmen. Eine ganze Schule! Von uns hautnah beobachtet, als wären wir in einer Glas- kugel unter Wasser mitten unter ihnen. Tiere, die Natur, ihre Geräusche und Wechsel-

wirkungen erleben, als wäre man mittendrin. Tiere sogar, die auf unser Verhalten oder unsere Geräusche reagieren! Die Natur erleben, wie man sie noch nie erlebt hat. Dinge sehen, Ereignisse mitverfolgen, auf die man in freier Wildbahn Jahre im Beobachtungsversteck warten müsste, um mit viel Glück deren Zeuge zu werden. In Meerestiefen vorzudringen, ja sich selbst in luftige Höhen zu begeben, wo man sonst nie hinkäme.

Ein Traum? Eine Utopie? Heute schon ist die technische Entwicklung so weit fortgeschritten, dass alles oben Beschrie-

bene praktisch machbar ist! Also braucht es nur noch einen entscheidenden Schritt: **Es zu tun.** BBC-Dokumentationen zeigen seit Jahren vor, wie fantastisch und lehrreich das vollendete Schöpfungswerk Natur und ihre Tierwelt sich heute im bewegten, plastischen Bild darstellen lassen. Bereits arbeiten viele Filmer für aktuelle Dokumentationen mit dreidimensionalen Systemen. Die Zeiten der flachen Leinwand und der Mattscheibe sind vorbei – und schon kommt der nächste Schritt: 3-D rundherum, im vollständigen 360-Grad-Umkreis.

Und wir? Mittendrin!

Was liegt näher, als ein derart intensives, nahes, räumliches Erleben der wilden Tierwelt in ihrer natürlichen Umgebung technisch umzusetzen? «eZOO» lautet das Schlüsselwort. In einem virtuellen Tierpark können dank modernster Projektions- und Darstellungstechnologie tausende Besucher die Tierwelt in ihrer natürlichen Umgebung in einer buchstäblich neuen Dimension erleben. Gemeinsam, und doch jeder individuell für sich. Natur und Tiere in ihrer Gesamtheit sehen und verstehen wie nie zuvor.

FONDATION FRANZ WEBER

eZOO: Der Zoo des 21. Jahrhunderts

■ Alexandra García



Wer könnte sich einen Ort vorstellen, an dem man sich für die Erhaltung und Erforschung der Tierarten und die naturkundliche Bildung einsetzt?

Eine Einrichtung, die Gelder und Programme für die Erhaltung natürlicher Lebensräume bereitstellt?

Einen Ort, an dem niemand mit gefangenen Tieren interagieren könnte, weil es sie gar nicht gäbe?

Wir haben uns diesen Ort vorgestellt und ihn eZOO getauft. Wildlebende Tiere und ihre natürlichen Lebensräume: so revolutionär präsentiert, als wäre man mittendrin. Im Urwald, in der Wüste, in Prärie und Tundra. In der Luft, zu Wasser und im ewigen Eis.

Das ist das Konzept des eZOOs.

Traditionelle Zoos werben häufig mit dem Artenschutz

Die Worte, «Erhaltung und Erforschung der Tierarten und naturkundliche Bildung» erinnern an eine Tierschutzorganisation, die gegen das Aussterben der Tierarten kämpft. Tatsächlich werben mit dieser Formulierung im Allgemeinen aber zoologische Gärten um zahlende Kunden.

Zoos verstehen sich als Einrichtungen, die sich für den Artenschutz einsetzen, und beschreiben sich auch häufig so. Tatsache ist aber, dass nur 0,9 Prozent aller Tierarten, die weltweit in Zoos gefangen leben, vom Aussterben bedroht sind. Will man der von

Zoos ins Feld geführten Argumentation des Artenschutzes folgen, bedeutet dies konsequenterweise, dass die Gefangenschaft für alle anderen Tierarten unzweckmässig ist. Ebenso fest steht, dass unser gegenwärtiges Zeitalter alles andere als tierfreundlich ist. Die Zahl der bedrohten Tierarten steigt täglich. Zahlreiche Arten sterben aus, ohne dass Zoos oder Regierungen wirksame Massnahmen zu ihrer Rettung ergriffen hätten.

Werfen wir einen Blick zurück in die Geschichte: die zoologischen Gärten entstanden Ende des 18. Jahrhunderts, wobei der erste Zoo, der übrigens noch heute existiert,



Ist das ein Elefant?! (Zoo von Barcelona) Ein solches Konzept hat in unserer Gesellschaft keine Existenzberechtigung mehr.

tiert, in Österreich errichtet wurde. In den Zoos setzt man sich somit seit über 200 Jahren für den «Artenschutz» ein. Das Ergebnis? Leider gleich Null.

In Gefangenschaft geborene und aufgezogene Tiere überleben in freier Wildbahn nicht

Es ist wissenschaftlich erwiesen, dass Tiere, die in Gefangenschaft geboren und aufgezogen werden, anschliessend nicht in ihre natürliche Umgebung entlassen werden können. Denn ein freilebendes Tier überlebt bei weitem nicht allein aufgrund seiner Instinkte. Es sind vorab seine Eltern oder andere Tiere der Herde, die ihm die nötigen Verhaltensweisen für das Leben in Freiheit beibringen. Es überlebt nur, wenn es von ihnen *gelernt* hat, wie es sich in jeder Lebenslage verhalten muss. Dies wird sogar von

den Zoos selber bestätigt, die sich damit als äusserst widersprüchlich entpuppen. Wann immer die Freilassung eines in Gefangenschaft lebenden Tieres gefordert wird, erklärt der betreffende Zoo, das fragliche Tier würde in Freiheit nicht überleben. Wie kann man da noch behaupten, die zoologischen Gärten würden einen unschätzbaren Beitrag zum Artenschutz leisten?

Angeblich stellen Zoos Mittel für die Erhaltung der Lebensräume der Tiere bereit. Doch nach über zweihundertjähriger Existenz der Zoos erweist sich auch diese Behauptung als falsch. Die Erde ist heute in nie zuvor gekanntem Ausmass verheerenden, zerstörenden Einwirkungen des Menschen auf verschiedenste Lebensräume ausgesetzt. Die Ausweitung von Landwirtschaft und Viehzucht, das Bevölkerungswachstum und

das Fehlen kohärenter, wirksamer politischer Strategien haben dazu geführt, dass sich dort, wo früher grosse Herden wilder Tiere weideten, die Anzahl ihrer Reviere so rasch wie nie zuvor extrem verringert hat. Obleich es



Zootiere können sich in den ihnen aufgezwungenen, tragisch beschränkten Räumen weder natürlich noch artgerecht verhalten. Sie werden zu Zerrbildern und Schatten ihrer selbst. Gerade deshalb kann ein Zoobesuch für ein Kind der Gegenwart zum öden und irreführenden Erlebnis werden.

heute weltweit Millionen von Zoos gibt, konnten sie ganz offensichtlich nicht dazu beitragen, die natürlichen Lebensräume vor dieser Zerstörung zu bewahren.

Überholte Methoden

Der von Zoos geleistete Beitrag zur Bildung wird im Allgemeinen von einer Bildungseinrichtung oder einer anderen Institution übernommen, die spezielle Aktivitäten für Schulen organisiert. Was die Kinder bei diesen Besuchen lernen, unterscheidet sich nicht von dem, was sie auch durch das Betrachten eines Fotos oder einer Bildtafel von einem bestimmten Tier lernen könnten. Es ist auch ganz logisch, dass in Zoos nur wenig über die gehaltenen Tiere und ihre natürlichen Lebensräume erforscht oder gelernt werden kann. Zootiere werden in Gehegen, Käfigen, Volieren und Aquarien den Blicken der Besucher dargeboten und können sich in den ihnen aufgezwungenen, tragisch beschränkten Räumen weder natürlich noch artgerecht verhalten. Gerade deshalb kann ein Zoobesuch für ein

Kind der Gegenwart zum öden oder irreführenden Erlebnis werden. Einer Generation, die mit Internet und Smartphone aufwächst, wird ein virtueller Zoo unendlich viel mehr über die Tiere, ihr natürliches Verhalten und ihre natürlichen Lebensräume offenbaren.

Wozu Tiere in Gefangenschaft «erforschen»?

Kommen wir nun zum umstrittensten Punkt: der Forschung. Um welche Art von Forschung handelt es sich? Unter «Forschung» verstehen die Zoos generell zwei gleichermassen sinnlose Methoden. Zum einen wird das Verhalten von Tieren in Gefangenschaft erforscht und werden ihre dadurch entstehenden Probleme untersucht, was wirklich absurd erscheint. Warum soll es von Bedeutung sein, den Zustand eines gefangen gehaltenen Tieres, seine Probleme und deren Behandlungsmöglichkeiten zu kennen? Weil nur dies die Zurschaustellung in Gefangenschaft lebender Tiere überhaupt ermöglicht! Auch die Beteiligung an Studienprogrammen, durchge-

führt von anderen Einrichtungen wie Hochschulen oder privaten Investoren, wird als Forschung bezeichnet. In diesem Fall besteht die «Forschung» lediglich im Beitrag eines Zoos zu den Forschungsmitteln, soweit dieser erforderlich ist, um den Abdruck seines Logos in sämtlichen mit dem Projekt zusammenhängenden Publikationen verlangen zu können.

Die Frage, die sich hier aufdrängt, lautet: Wie lange noch wollen wir eine Praxis unterstützen, die unserem heutigen wissenschaftlichen Kenntnisstand zuwiderläuft und unserer technischen, geistigen und moralischen Entwicklung nicht länger entspricht? Auf uns alle und insbesondere auf die Entwicklung unseres kollektiven Bewusstseins wird es ankommen, dass wir ein Konzept hinter uns lassen, das in unserer Gesellschaft keine Existenzberechtigung mehr hat, um statt dessen zu einer ebenso bestechenden wie zeitgemässen Lösung zu gelangen.



Einige Kubikmeter Raum, ein paar Seile zum Hangeln für den Gorilla – eine Umwelt zum Verzweifeln im konventionellen Zoo



Lebensecht und fast zum Greifen nah taucht die virtuelle Orang-Utan-Mutter vor uns auf, begleitet von den Geräuschen des Urwalds. Doch sie weicht bei unserem Anblick vorsichtig ins Gebüsch zurück, zeigt das natürliche Artverhalten.

Der Zoo des dritten Jahrtausends

In Zusammenarbeit mit dem spanischen Tierschutzverein *Libera* und unter Mitwirkung von zwei katalanischen Unternehmen, *Guru Advertainment* und *Bold*, hat die Fondation Franz Weber das Konzept des eZOOs entwickelt – als Reaktion auf so dringende Anliegen der Menschheit wie das Artensterben, den Schutz der Lebensräume und die Nutzung des wissenschaftlichen Fortschritts zur Bewältigung des bedenklichen Ausnahmezustands unserer Erde. Ganz besonders wird auch ein ethischer Umgang mit Tieren unter Berücksichtigung ihrer Würde angestrebt. Panoramabildschirme, 3D, Hologramme, erweiterte Rea-

lität und mehr. Dies sind die Technologien, die das zukunftsweisende Projekt eZOO einsetzen will. Das hier umrissene Projekt ist nicht nur lebensfähig, sondern herausragend. Es beruht auf den jüngsten technologischen Innovationen, die noch vor wenigen Jahren ins Reich der Zukunftsutopien verbannt gewesen wären. Doch mit diesen nun greifbaren Technologien können wir der Arterhaltung, Bildung und Forschung gerechter werden, als dies je möglich wäre, indem man gefangene Tiere ausstellt.

Echte Bildung

Beim Elefantengehege eines konventionellen Zoos angeht, erblicken wir als erstes

ein Schild, auf dem zu lesen ist, dass Elefanten Pflanzenfresser sind, die 80 Prozent ihrer Wachzeit mit Fressen verbringen, dass sie in Gruppen von 50 bis 70 Individuen leben und täglich 30 Kilometer zurücklegen. Einige Meter weiter sehen wir dann einen einsamen Elefanten, der in einem zertrampelten Viereck von 20 auf 30 Meter auf Stroh herumkaut. Was lernen wir aus dieser Erfahrung? Leider herzlich wenig.

Im virtuellen Zoo werden Elefanten auf einem Panoramabildschirm lebendig. Bewegte Bilder umgeben uns auf 360 Grad. In ihrer virtuellen Zone bewegen sie sich neben uns in ihrem natürlichen Lebensraum, in der Savanne, im Urwald, am Fluss! Wir können uns ihnen nähern. In interaktiven Systemen lernen wir über die mächtigen Dickhäuter genau das, was wir wissen wollen. Wir können eine Elefantengeburt erleben. Oder wir wählen im Menü beispielsweise «Verdauungssystem». Der Elefant wird durchsichtig; wir verfolgen, wie er einen Apfel verdaut, vom Augenblick an, wo er ihn mit dem Rüssel erfasst, bis zur Ausscheidung. Wir können recherchieren, zusätzliche Infos auf Datenträger laden oder an unsere Email-Adresse schicken lassen und uns mit dem sozialen Netzwerk E-ZOO verbinden, dessen Mitglied wir mit der Bezahlung des Eintritts werden. Der Begriff «Bildung» wird hier seinem Sinn gerecht: «Bild-ung».

Lebenserfahrung

Während wir in den Zoos lebende Tiere sehen, die sich widernatürlich verhalten (was man schwerlich als Bildung bezeichnen kann), werden im eZOO virtuelle Tiere

präsentiert, die sich so verhalten wie in ihrer natürlichen Umgebung.

Ein Panoramabildschirm kann den Eindruck vermitteln, wir befänden uns mitten im Wald von Borneo, dem Lebensraum der Orang-Utans. Schon tauchen in 3D einige dieser Menschenaffen auf, lebensecht und fast zum Greifen nah. Doch sie weichen sofort zurück und verschwinden im Gebüsch, wenn man sie zu berühren versucht! Denn moderne Sensor-Technologie reagiert auf unsere Bewegungen und lässt die virtuellen Tiere ihr Verhalten anpassen.

Solche Erfahrungen lassen sich mit Vögeln oder Wasserbewohnern ebenso realisieren wie mit Landtieren. Da die verschiedenen Bereiche und Technologien unterschiedlich programmierbar wären, könnten Informationen ständig erneuert werden, um Vorhandenes zu aktualisieren und Darstellungen und Inhalte zu entwickeln, die speziell an die Bedürfnisse von Schulen, Universitäten, der breiten Öffentlichkeit, usw. angepasst wären. Den Möglichkeiten sind keine Grenzen gesetzt.

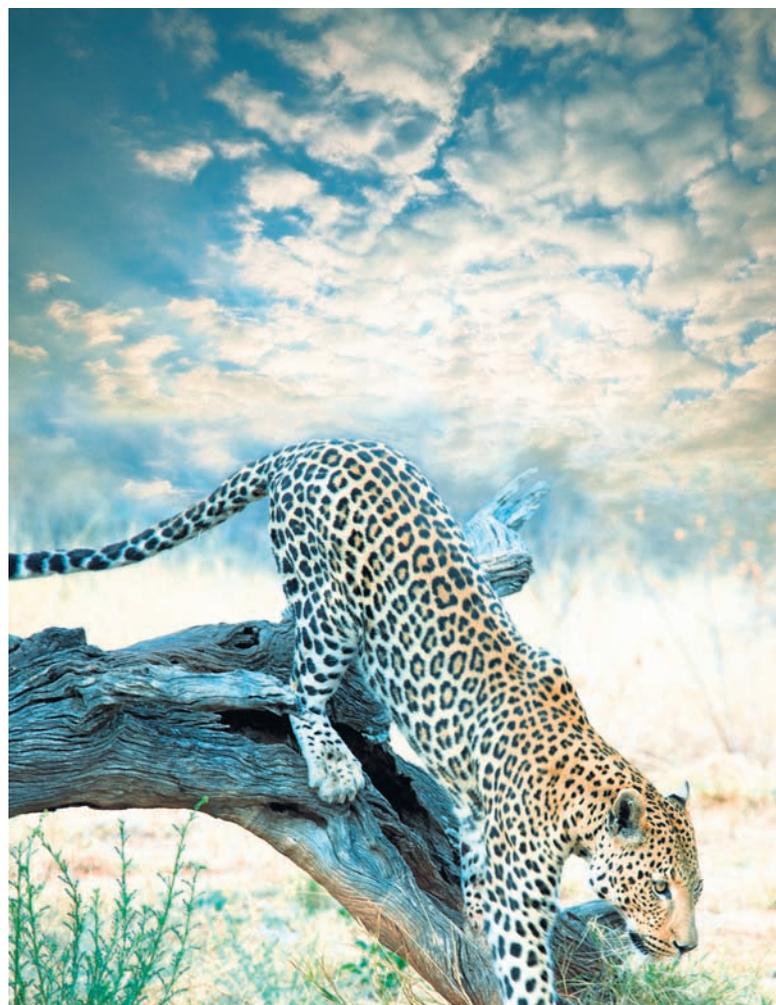
So werden wir etwa in der Cafeteria eines eZOOs sitzen und durch das Panoramafenster eine Herde Elefanten beobachten können, die sich mitten im kenianischen Amboseli-Park in einem Schlammloch wälzen. Oder uns auf Augenhöhe mit einer Giraffe von packender «Lebendigkeit» und Realität wiederfinden – in Wirklichkeit eine Holografie.

Virtuelle Tiere, echte Wissenschaft

Führungen werden ermöglichen, die aktuelle Situation und die besonderen Proble-

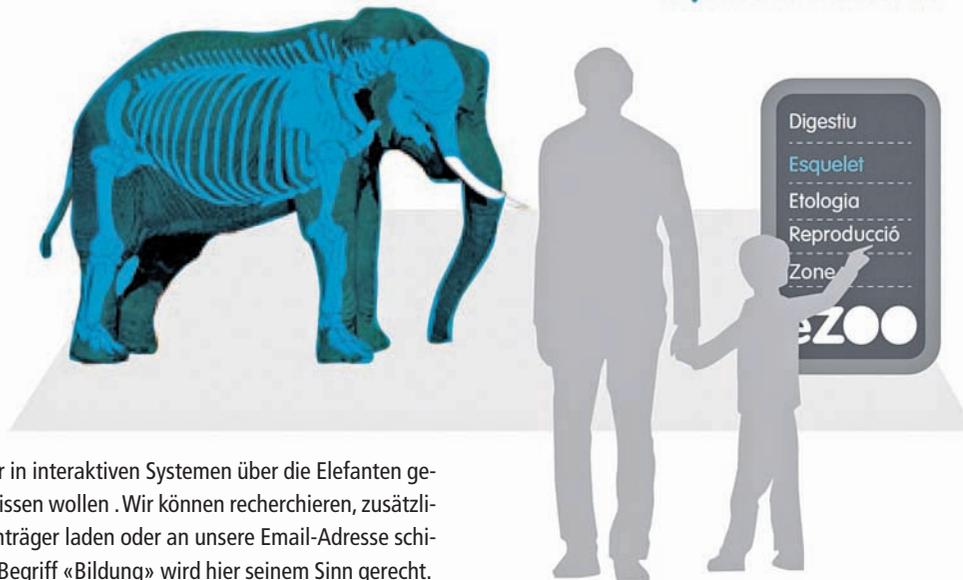
me für die jeweilige Tierart darzustellen: Siedlungsdruck, Landwirtschaft, Abholzung, Dürre, Bioinvasoren, Verschmutzung, oder Gewässerkorrekturen. Wichtiger noch: Lösungen lassen sich aufzeigen, um bedrohte Arten und ihre Lebensräume besser zu schützen, aufzuwerten oder auszudehnen. Interaktive Systeme, ergänzbare und laufend aktualisierbare Inhalte ermöglichen neue, nie dagewesene Formen der konstruktiven Zusammenarbeit verschiedenster Akteure. Führungen sind persönlich durch Mitarbeiter wie auch technisch, durch Audio- und Video-Guides machbar, angepasst an die Sprache und das Niveau der jeweiligen Gäste, von jungen Schulkindern bis hin zu Akademikern.

Durch die in einem eZOO erfassten Inhalte erhält man Zugang zu einem umfangreichen wissenschaftlichen Fachwissen über die Tiere, ohne dass diese dafür leiden müssen. Wissenschafts- und Ethikkommissionen überwachen die Richtigkeit und Sinnhaftigkeit der Inhalte und ihrer Verwendung im eZOO. Dieser wird vielfältig nutzbar sein. Ein angegliedertes Kongresszentrum kann Präsentationen, Seminare, Konferenzen und Veranstaltungstage zum Thema «Tiere und ihre Lebensräume» anbieten. Jeder eZOO könnte als weltweites naturwissenschaftliches Kompetenzzentrum mit unterschiedlichen Schwerpunkten fungieren. Es sollte hohen wissenschaftlichen Ansprü-



Tiere, wie wir sie sonst nie zu sehen bekommen: Begegnung mit einem virtuellen Leoparden auf Beutezug.

exemple d'espai



Im eZOO lernen wir in interaktiven Systemen über die Elefanten genau das, was wir wissen wollen. Wir können recherchieren, zusätzliche Infos auf Datenträger laden oder an unsere Email-Adresse schicken lassen... Der Begriff «Bildung» wird hier seinem Sinn gerecht.

chen ebenso gerecht werden wie dem Grundverständnis eines Laienpublikums.

Wirtschaftlich und nachhaltig

Die Kosteneinsparungen in Betrieb und Unterhalt wären enorm, da sich die Haltung von gefangenen Tieren erübrigt. Keine Aufwände für Futter und Reinigung, keine Gebäude und Anlagen für die Haltung, für Transporte und Unterbringung von Tieren, keine Tierärzte und Tierpfleger; kein Schmutz, kein Gestank, keine Entsorgung, kein Tod von Tieren. Umso grösser können die Besucher-Einnahmen aus den eZOOs sein. Was nach Kostendeckung für Energie (Jeder eZoo soll seine saubere und erneuerbare Solar- und Windenergie selbst erzeugen), technische Anlagen, Personalkosten, Administration, Technik und Unterhalt übrig bleibt, geht verbindlich und direkt in den konkreten Artenschutz und die praktische Erhaltung echter, natürlicher Lebensräume. Vorzugsweise fliessen

derartige Einnahmen da hin, wo der eZOO für seine Präsentationen auch wissenschaftlich forscht und filmt. Die Zusammenarbeit mit universitären Betrieben und ökologischen Forschungsinstituten wäre eng. eZOOs könnten bestimmte Bildungsaufträge übernehmen und dafür staatliche Fördergelder erhalten. Für Studenten und Hochschulabsolventen in Zoologie (Ethologie) wären Stipendien für Exkursionen und Feldstudien denkbar. Im Gegenzug könnten Studierende in Spezialausbildungen mit dem Handling besonderer Aufnahmetechniken vertraut werden und damit wiederum wertvolles Dokumentationsmaterial für die virtuelle Präsentation beisteuern.

Forschungszentren

Man stelle sich vor: 30 eZOO-Themenparks weltweit; 30 geschützte Lebensräume, 30 Forschungszentren und viele Wissenschaftler in diesen Zentren. Sie wären beauftragt mit der Erstellung der Inhalte. Anschliessend würden die

se übersetzt und in sämtlichen eZOO-Parks der Welt präsentiert. Eine gemeinsame grosse und rasch wach-



Vögel in einer virtuellen, surrealistischen Welt.

sende wissenschaftliche Bibliothek, sowohl mit realen Büchern als auch virtuell und sofort abrufbar, wäre der breiten Öffentlichkeit zugänglich.

Der Zugang zu wissenschaftlichem Fachwissen wäre in nie zuvor gekanntem Ausmass möglich. Eine Wissenschafts- und Ethikkommission würde für die seriöse und korrekte Aufbereitung des Infomaterials vor dessen Verteilung

in die naturwissenschaftlichen eZOO-Kompetenzzentren sorgen. Zahlreiche Koryphäen fänden in der Wissenschaftskommission eine akademische Heimat und die Möglichkeit eines sicheren und sinnvollen Verdienstes.

Revolution der Evolution

Der eZOO ist wohl das ehrgeizigste je entwickelte Projekt zur Bewältigung der Probleme mit Tieren in Zoogefangenschaft, des Artenschutzes und der Wissenschaft. Ein Ort, wo sich ökologische Strategien, Wissenschaft, Unterhaltung, Mitgefühl und Respekt für die Tiere und ihre Lebensräume vereinen. Die Kinder des digitalen Zeitalters weisen uns den Weg, die Fehler der Menschheit zu korrigieren, denn die virtuelle Tierwelt wird für sie leicht verständlich sein. Es geht um ein neues Konzept der Präsentation von Tieren, das noch nie dagewesene Perspektiven eröffnet.

Die Fondation Franz Weber hat mit den Regierungen mehrerer lateinamerikanischer und europäischer Länder Kontakt aufgenommen, die ihr Interesse für das Projekt eZOO bekunden. Auch zahlreiche lokale Tier- und Artenschutz-Organisationen sichern dem eZOO ihre Unterstützung zu, beispielsweise *ElephantVoices*, vertreten durch ihre stellvertretenden Geschäftsführer Joyce Poole und Petter Granli.

Wir stehen vor einer Revolution der Evolution! Die Fondation Franz Weber setzt sich mit Begeisterung für den eZOO ein; für die Entwicklung eines wirksamen und nachhaltigen Instruments zum Schutz der wildlebenden Tiere und ihrer Lebensräume auf unserem Planeten.

Müllpferde in Argentinien

Meilenstein für den Tierschutz im Land der Gauchos

■ Hans Peter Roth

Vor nicht langer Zeit standen die Menschen in Argentinien gegen Folter von Menschen auf. Nun beginnen sie sich auch gegen die Misshandlung von Pferden und anderen Tieren zu wehren. Das Müllpferd wird zum Symbol des erwachenden, erstarkenden Tierschutzbewusstseins in Argentinien.

Sie ziehen Lasten, die auch für ein starkes, gesundes Pferd viel zu schwer sind. Dabei sind sie schon geschwächt, unterernährt, mangelhaft getränkt, krank und sehen nie einen Tierarzt. Das sind die Müllpferde, die in vielen Städten Argentiniens unter Peitschenhieben und anderen Misshandlungen ihrer täglichen Arbeit nachgehen müssen: dem Transport von gesammeltem Karton und anderen verwertbaren Abfall-Materialien.

Ein unglaubliches, erschütterndes Bild. Und das ausgerechnet im Land der Gauchos, der südamerikanischen «Cowboys». Kaum ein Argentinier würde Pferdefleisch essen in einem Land, wo Pferde unschätzbare und unerlässliche Helfer des Menschen in der Land- und Viehwirtschaft sind. Der Kontrast ist nur mit dem eben erst erwachenden Bewusstsein für das Wohl der Tiere zu erklären und mit einem Tierschutzgesetz, das noch nicht existiert oder in den Kinderschuhen steckt.

Vom geschundenen Karrengaul zum nationalen Symbol

Als uns im vergangenen Frühling die argentinische Vereinigung LIBERA für die unglücklichen Müllpferde des Landes um Hilfe bat, erkannten wir sehr schnell das Hoffnungsvolle der Situation: Die eigentliche, vielleicht unbewusste Verehrung, die die Argentinier dem Pferd als unentbehrlichem Helfer im Grunde entgegenbringen, kombiniert mit dem wachsenden Tierschutzgedanken in der Bevölkerung, musste eine gezielte Kampagne für die Müllpferde zum Erfolg werden lassen. Und tatsächlich: wir fanden offene Herzen, offene Ohren, offene Türen, motivierende Zusammenarbeit mit argentinischen Tierschutzorganisationen, mit Betroffenen, Politikern und Juristen; wir lancierten Aufklärungsaktionen, verfassten Reportagen (wir berichteten) und erstellten durch Vera Weber (heute Vize-Präsidentin der FFW) mit erschütterndem Filmmaterial ein eindringliches Video. Ein Kraftakt. Aber einer, der innerhalb von nur vier Monaten für alle Beteiligten eine ungeahnte Dynamik entwickelte. Dank dem Engagement begeisterter Verbündeter und dank dem hochverehrten, aber dennoch allzu oft geschändeten Tier im Land der Gauchos: Dem Pferd. Es ist in Argentinien nun auf dem besten Weg, zum nationalen Symbol für einen erwachten und erstarkenden Tierschutz zu werden.

Alle Beteiligten einbeziehen

«Von entscheidender Wichtigkeit war für uns von allem Anfang an, sämtliche betroffenen Parteien in den Dialog und in die Kampagne einzubeziehen», erläutert Vera Weber, die mit dem spanisch-argentinischen Team der Stiftung an Ort und Stelle die Kampagne auf die Beine stellte. «Dies galt neben den Müllpferden selbst ganz besonders auch für die menschlichen Hauptakteure: die Pferdetreiber, die eine ebenso sinnvolle wie unerlässliche Arbeit für das Allgemeinwohl verrichten: das Recycling von verwertbarem Abfall wie Karton, der an den Strassenrändern deponiert wird oder aus den Häusern geholt werden muss. Deshalb nennt man die Sammler auf Spanisch auch «Cartoneros». Nicht nur ihre Pferde, auch sie selbst fristen meist ein unwürdiges und verachtetes Dasein in Armut und sind bei ihrer Arbeit ständig Hitze, Kälte, Nässe, Wind, Abgasen und einem hohen Unfallrisiko im mörderischen Verkehr auf Argentinien Strassen ausgesetzt.

Diese Menschen und ihre Pferde haben ein Anrecht auf ein würdigeres Leben. So haben wir seit Mai 2011 gemeinsam mit unserer argentinischen Partnerorganisation Hunderte von Dossiers an regionale und nationale Politiker verteilt. Die Dokumente beschreiben die traurige Situation der Müllpferde, zeigen sinnvolle Alternativen auf und erläutern die Ziele der Kampa-

gne. Zusätzlich enthalten sie einen Arbeitsplan für die Müllsammler und einen Wirtschaftsplan mit kostendeckendem Einsatz für motorisierte Kleinfahrzeuge, welche in Zukunft die Pferde ersetzen sollen.»

Ermutigend

Diese Informationen und konkreten Anregungen liessen keinen Politiker kalt. Gespräche und Beratungen wurden einberufen, Zeitpläne erstellt, innerhalb derer die «Tracción a Sangre» abgeschafft werden soll. Zu besonders wertvollen Verbündeten sind für die FFW in dieser Sache Juristen von der staatlichen Rechtsanwaltskammer von Buenos Aires geworden. Logischerweise nehmen Menschen, die für die Verabschiedung von Gesetzen in Argentinien zuständig sind, in diesem Prozess eine Schlüsselrolle ein. Sie haben offene Ohren für Änderungen, die in der Luft liegen, gegen die niemand ernsthaft sein kann. Denn dieser Wandel bedeutet weniger Leid für Mensch und Tier, mehr Effizienz beim Altstoff-Recycling, die Entfernung eines öffentlichen Ärgernisses und Gefahrenherds aus dem Strassenverkehr und eine ästhetische Aufwertung.

«Wir finden daher offene Ohren und offene Türen!», freut sich Vera. Ihre professionell organisierte Informationskampagne mit Hilfe von Prominenten erregte breites Aufsehen in der Öffentlichkeit, und die landesweite Berichterstattung über das Thema in den grossen argentinischen Medien hat einen eigentlichen Lawineneffekt ausgelöst. Längst geht es nicht mehr nur um die Müllpferde in Buenos Aires sondern um Politik.

Wahlpolitik zugunsten der Tiere

So war es für die FFW und ihre verbündeten argentinischen Tierschützer leichter als erwartet, auch in Córdoba, Argentiniens zweitgrösster Stadt, eine ähnliche Kampagne aufzuziehen. Denn auch hier fristen geschätzte 1500 Cartonero-Pferde ein Dasein des Elends. Zwar führte Córdoba bereits vor sechs Jahren als erste argentinische Stadt eine Verordnung ein, die den Fuhrwerken der Cartoneros den Zutritt ins Stadtzentrum verwehrt (siehe auch Kasten). Doch ein Gesetz ist stets nur so gut wie sein Vollzug. In der Realität wird in Córdoba die Verordnung kaum beachtet. Nach wie vor kämpfen sich unzählige Pferdekarren durch den gefährlichen Strassenverkehr.

Dies dürfte jetzt ändern. Denn Ziel darf nicht eine scheinheilige Teilbeschränkung, ein blosses Verdrängen der Müllgespanne aus den Augen der Bürger sein. Córdoba soll ein neues Gesetz verabschieden, das den Einsatz von Müllpferden gänzlich verbietet. Als Ersatz sollen die Cartoneros Fahrzeuge erhalten, mit denen sie das Müll-Recycling wirtschaftlicher gestalten und damit ihren Lebensunterhalt verbessern können. Ein Konzept, das ins Wahlprogramm jedes Politikers passt. «Genau deshalb», so Vera Weber, «wählten wir zur Präsentation der Kampagne in Córdoba die Woche, in der dort die Kommunalwahlen stattfanden!»

Selbst-Verpflichtung

So wurde die Kampagne in Cordoba der Presse am 13. September 2011 vorgestellt. Die Präsentation rief nicht nur die lokalen Medien sondern auch eine Vielzahl von

Erschütterte Augenzeugen rufen Behörden

Auslöser für Córdoba's Verordnung zur Beschränkung der Müllgespanne war ein Ereignis, das die Bewohner der Stadt im Zentrum Argentiniens erschütterte: Auf einer mehrspurigen Hauptstrasse der Stadt brachte eine Stute, vor einen Müllkarren gespannt, mitten im Verkehr ihr Fohlen zur Welt. Als sie während der Geburt stehen blieb, schlug der Lenker des Karrens mit einer Peitsche auf das Muttertier ein. Das Fohlen starb wenige Minuten nach der Geburt auf offener Strasse.

Presse und Polizei erschienen vor Ort, gerufen von entsetzten Passanten. Als Folge dieses Vorfalles kennt Córdoba als erste Stadt Argentiniens eine örtliche Beschränkung der Müllgespanne. Die schwammige Verordnung mit mangelndem Vollzug dürfte mit Hilfe des Engagements der FFW und verbündeter argentinischer Umweltorganisationen bald durch ein effizientes, flächendeckendes Gesetz ersetzt werden.

Politikern der Stadt auf den Plan. Ebenfalls anwesend: Ramón Mestre, der eine Woche später im Rahmen der Kommunalwahlen zum Bürgermeister der Stadt gewählt wurde. Noch während der Veranstaltung richtete Mestre ungewohnte, bemerkenswerte Worte an die Anwesenden: «Die Art, wie wir

diese Tiere behandeln, ist keine Nebensache.» Die «Tracción a Sangre» sei ein sehr wichtiges Thema. «Der Schutz der Tiere und der Artenvielfalt erfordern das Vortreiben eines einheitlichen Plans zur Lösung dieser Probleme, die nicht nur Tiere sondern auch Menschen betreffen.»

Das Inferno der Sandförder-Pferde

In der Stadt Villa Maria in der Provinz von Cordoba wurden wir Zeugen einer noch grausameren Form der «Tracción a Sangre», als wir sie von den Müllpferden kennen. Am Fluss Calamuchita sahen wir Hunderte von nassen Pferden im Müll nach Futter suchen. Alle hatten dieselben Verletzungen – offene und blutende Geschwüre – und alle litten an Unterernährung: die Sandpferde von Villa María, die den begehrten Sand aus dem Flussbett fördern müssen, zum Verkauf an Baufirmen.

Die Sandförderpferde, die an eine Art Kranschaukel angekettet sind, werden ins Wasser getrieben und vorwärtsgepeitscht bis zur Flussmitte, wo sich die Schaufel am Grund festsetzt. Durch das fortwährende Antreiben der Pferde wird der Sand vom Grund fortgerissen, und die Schaufel füllt sich. Nun müssen die Tiere, gegen die Strömung ankämpfend, von den Treibern gnadenlos vorwärts gehetzt, die schwere, mit nassem Sand beladene Schaufel ans Ufer schleppen, wobei jegliches Tier- und Pflanzenleben im Flussbett vernichtet wird. Am Ufer wird die Schaufel geleert, und der brutale Kreislauf beginnt von neuem, in unzähligen Runden, tagaus, tagein, ihr Leben lang. Es ist eine illegale Tätigkeit, ein Diebstahl, der gleichzeitig das Ökosystem des Flusses völlig zerstört.

Auch hier ist unsere Stiftung dabei, Alternativen zu finden und die Baufirmen zu überzeugen, in ihrem eigenen Interesse nur noch Sand aus legaler, nachhaltiger und tierfreundlicher Provenienz zu kaufen.



Nach diesen Worten unterzeichnete Mestre das Manifest und verpflichtete sich damit, durch die Abschaffung der Müllgespanne die Ziele der Kampagne «Basta de TaS» zu erfüllen. Zudem bekundete Ramón Mestre die Absicht, auch den Schutz von Hunden und Katzen besser in den kommunalen Gesetzen zu verankern. Dazu gehörten unter anderem auch Pläne und Mittel zur Sterilisierung und zur Förderung von Adoptionen, sowie deren strikte Durchsetzung. Das sind ermutigende Signale des zukünftigen Bürgermeisters, der sein Amt im Dezember antritt.

Einmalig in der Geschichte Argentiniens

Auf grosses Interesse und Wohlwollen stiess unser Anliegen sowohl bei hochrangigen Politikern, wie auch bei der Presse in La Plata, der Hauptstadt der Provinz Buenos Aires. In einem Schreiben an die FFW sagte der derzeitige Bürgermeister von La Plata, Pablo Bruera, den Zielen von «Basta de TaS» seine volle Unterstützung zu und kündigte ein Gesetz zur Beendigung der Müllgespanne und der Misshandlung von Pferden an.

Die grosse Aufmerksamkeit, welche die Kampagne erreichte, führte noch zu einem weiteren, unerwarteten Meilenstein, als der Minister des nationalen Umweltministeriums die «Basta de TaS» zu einem «Thema von nationalem Interesse» erklären liess. Dies gab es zuvor im Rahmen einer Tierschutzkampagne in Argentinien noch nie.

Das Müllpferd ist zum Symbol des erwachenden, erstarken Tierschutz-Bewusstseins in Argentinien geworden.

Grosse Chancen für den Tierschutz in Lateinamerika

Der Wandel in Lateinamerika lässt hoffen. Mehr und mehr haben die Menschen in diesen Ländern offene Ohren für Tierschutz-Anliegen. Unsere Aktionen gegen die Stierkämpfe in Spanien, Frankreich und Portugal und das Verbot der Corrida in Katalonien ziehen unaufhaltsam weitere Kreise. Immer häufiger wird unser spanisches Team um taktische Hilfe, um Vermittlung von know how an bestehende und neu entstehende Tierschutzorganisationen in lateinamerikanischen Ländern ersucht.

25'000 Menschen forderten am 2. Oktober 2011 mit einem friedlichen Marsch in der Hauptstadt Bogotá das Ende jeglichen Tiermissbrauchs. Ein überwältigender Anblick, und ein Grossereignis, das am folgenden Tag in allen nationalen Medien und sogar über die Landesgrenzen hinaus Schlagzeilen machte.

Der Marsch durch Bogotá ist zu einem Zug der Hoffnung für die Würde des Tieres und für weniger Tierleid gerade auch in Ländern geworden, in denen Tier-schutz bis heute weder in der Realität noch in der Gesetzgebung eine Bedeutung hat. Und er zeigt das enorme Potenzial für derartige Anliegen, nicht nur in Kolumbien, sondern in ganz Lateinamerika, wo sich unsere Stif-

tung zurzeit stark gegen den Stierkampf und gegen den Missbrauch von Pferden im Transportwesen engagiert.

Kolumbien: Ziele hoch gesteckt

«Zweifle nie daran, dass eine kleine Gruppe denkender und engagierter Bürger die Welt verändern kann. De Facto sind sie die einzigen, die das geschafft haben.» So hat es die Anthropologin Margaret Mead in ihrem berühmten Satz formuliert. Nüchterner ausgedrückt: Mit wenig Ressourcen hochgesteckte Ziele erreichen. Das ist jetzt in Lateinamerika möglich. «Hoch» lautet auch der Name einer mit Hilfe der FFW in Kolumbien ins Leben gerufenen Tierschutzorganisation, auf Spanisch «ALTO», als Kürzel für *Animales Libres de Tortura* – Tiere frei von Leid.

ALTO wird in Politik und Gesellschaft zugunsten des Tierschutzes Einfluss nehmen. Bereits jetzt sammeln sich auf dieser Plattform Menschen, die aktiv werden wollen: von der Kongregation der Geistlichen des Ordens von Franz von Assisi, über Persönlichkeiten aus Gesellschaft, Unterhaltung, Sport, Kultur, Wissenschaft, Polizei und dem Rechtswesen bis hin zum Vizepräsidenten Kolumbiens.

Aktiv gegen jegliche Form der Tiermisshandlung, welche die kolumbische Gesellschaft gemäss Umfragen mehrheitlich ablehnt. Es geht um Stierkampf, Tier-Zirkusse, Müllpferde (siehe Beitrag aus Argentinien in dieser Ausgabe), die Tötung von Strassenhunden und -katzen etc.

Mexiko: Synergien gefunden

Zusammenarbeit ist nicht nur unter verschiedenen Menschen und Institutionen entscheidend wichtig, sondern ganz besonders auch unter den verschiedenen Umwelt- und Tierschutzorganisationen. Und davon gibt es in Mexiko mittlerweile eine stattliche Anzahl. Durch die Bündelung dieser Kräfte zu einem so günstigen Zeitpunkt kann sehr viel erreicht werden. Bereits ziehen grosse mexikanische Organisationen wie Amedea, Entrelacemos las Garras und Revolución Antitaurina nebst diversen weiteren Gruppen gemeinsam mit prominenten Persönlichkeiten über eine Plattform am selben Strick. META heisst die ebenfalls mit der FFW ins Leben gerufene Plattform mit dem Ziel, die Öffentlichkeit aufzurütteln und Tierschutzgesetze zu verschärfen: *México Ético en el Trato Animal* (Mexiko für einen ethischen Umgang mit Tieren). Hoffnung für die Tiere in Mexiko!

Ein besonderes Herzensanliegen von META ist die Abschaffung des Stierkampfes. Schon heute lehnen mehr als zwei Drittel der Mexikaner die als Show verpackte Grausamkeit in den Stierkampfarenen ab. Laut einer aktuellen Umfrage bezeichnet die mexikanische Bevölkerung das Spektakel der Folter und Tötung grossmehheitlich als schlechte Visitenkarte für Mexiko. Dazu kommen die weiteren Tierschutzthemen, die sich in vielen lateinamerikanischen Ländern gleichen: Tier-Zirkusse, Tierhandel, streunende Hunde und Katzen, Müll-Pferde, etc.

Meilensteine

Sollte es zudem möglich sein, den Schutz der Tiere in der

Website der kolumbianische Meinungsplattform ALTO (Animales libres de tortura – Tiere frei von Quälerei). Die Plattform ALTO wurde durch die FFW initiiert und konzipiert

Lasst mich leben
Stopp Stierkampf!

Laissez-moi vivre
Stop corrida!

Déjame vivir
Basta de tauromaquia!

Let me live
Stop bullfighting!



mexikanischen Verfassung zu verankern und Tiermisshandlung damit strafbar zu machen, wären dies echte Meilensteine. Vielversprechende Schritte sind bereits getan. So haben Abgeordnete des Parlaments einen Gesetzesentwurf vorgelegt, der die strafrechtliche Ahndung von Tiermisshandlungen gesetzlich verankern will.

Und mittlerweile haben drei mexikanische Bundesstaaten, darunter auch das äusserst wichtige und bevölkerungsstarke Distrito Federal (Mexiko Stadt) beschlossen, Veranstaltungen zu verbieten, in denen Tiere gefoltert und getötet werden. Dies bedeutet nichts weniger, als dass zukünftig in diesen Staaten auch Stierkämpfe verboten sind. Bisher waren diese von allen Tierschutzgesetzen ausgeklammert gewesen.

Ecuador: Gesetz ist einzuhalten

Im Mai 2011 erregte bekannt-

lich die berühmte Frage Nummer 8 in einem nationalen Referendum der ecuadorianischen Regierung zum Stierkampf grosses Aufsehen und internationale Aufmerksamkeit: «Sollen Veranstaltungen abgeschafft werden, deren Zweck die Tötung von Tieren ist?» Noch grösser war die Erregung, als das Resultat der Umfrage eindeutig zugunsten der Tiere ausfiel. So war zum Beispiel in der Hauptstadt Quito das Verdict klar: 54,4 Prozent der Bürger läuteten mit einem «Ja» das faktische Ende des Stierkampfs ein, ausgerechnet in der ecuadorianischen Hochburg der «Corrida».

Die ebenso geschockte wie korrupte Stierkampflobby aber ignorierte den Volkswillen und erreichte dank ihrer Machtposition eine Sinnverfälschung der Frage. So wurde in Quito das grösste Stierkampf-Fest des Landes zum Entsetzen der Tierschützer auch dieses Jahr durchgeführt. Mit einem bedeutungslosen

Unterschied: Die Stiere wurden nach ihrer Marter vor der grölenden Menge jetzt nicht mehr öffentlich in der Arena zutode gestochen, sondern hinter den Kulissen, verborgen vor den Augen des Publikums.

Gegen diese eindeutige Verletzung der verfassungsmässigen Rechte der Bürger von Ecuador sind die nötigen rechtlichen Schritte im Gang. Mit taktischer und finanzieller Unterstützung der FFW hat die Tierschutzstiftung von Ecuador PAE (*Fundación Protección Animal Ecuador*) eine «Klage zum Verfassungsschutz» eingereicht.

Venezuela: Am Anfang eines hoffnungsvollen Weges

Unser Tierschutzleiter für Spanien und Lateinamerika, Leonardo Anselmi, ist auf Bitte lokaler Organisationen auch nach Venezuela gereist, um gemeinsam mit ihnen die aktuelle Situation bezüglich der

Stierkämpfe und anderer Formen von Tiermisshandlung zu bewerten. Für seinen erfolgreichen Einsatz zur Abschaffung der Stierkämpfe in Katalonien wurde ihm sogar eine Gedenktafel im Zentrum von Caracas gewidmet. «Ein Beispiel, das uns ermutigt, diesen Weg auch in Venezuela zu gehen», sagte Stadtrat Celina Vega anlässlich der Tafel-Einweihung. Vega wehrt sich politisch vehement gegen alle Veranstaltungen, in denen Tiere misshandelt werden, wie auch gegen den Verkauf von Tieren auf öffentlichen Plätzen.

Bis Februar 2012 wollen wir zusammen mit der Stadtverwaltung von Caracas und lokalen Organisationen ein Forum ins Leben rufen, um über derartige Themen zu debattieren und sie politisch beherzt umzusetzen. Lokale Organisationen haben entschieden, ihre Kräfte in einer Plattform namens VIDA (*Venezuela Impulsa el Derecho Animal*) zu bündeln. ■



Ein Vermächtnis zugunsten der Tiere



Unsere Arbeit ist eine Arbeit im Dienste der Allgemeinheit. Um weiterhin ihre grossen Aufgaben im Dienste von Natur und Tierwelt erfüllen zu können, wird die Stiftung Franz Weber immer auf die Grosszügigkeit hilfsbereiter Menschen zählen müssen. Als politisch unabhängige, weder von Wirtschaftskreisen noch durch staatliche Zuwendungen unterstützte Organisation ist sie auf Spenden, Schenkungen, Legate, usw. angewiesen. Die finanziellen Lasten, die die Stiftung tragen muss, wer-

den nicht leichter sondern immer schwerer – entsprechend dem unaufhaltsam wachsenden Druck auf Tierwelt, Umwelt und Natur.

Steuerbefreiung Die Fondation Franz Weber ist als gemeinnützige Institution von der Erbschafts- und Schenkungssteuer sowie von den direkten Staats- und Gemeindesteuern befreit. Zuwendungen können in den meisten Schweizer Kantonen von den Steuern abgezogen werden.

Wenn es Ihr Wunsch und Wille ist, auch über das irdische Leben hinaus noch den Tieren zu helfen, so bitten wir Sie, in Ihren letzten Verfügungen der Fondation Franz Weber zu gedenken. Der Satz in Ihrem eigenhändigen Testament: «Hiermit vermache ich der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, den Betrag von Fr. _____» kann für unzählige Tiere die Rettung bedeuten.

Bitte beachten Sie

Damit ein solcher Wille auch wirklich erfüllt wird, sind ein paar Formvorschriften zu wahren:

1. Das eigenhändige Testament muss eigenhändig vom Testamentgeber geschrieben sein. Dazu gehört

auch die eigenhändige Nennung des Ortes und des Datums sowie die Unterschrift.

In ein solches Testament ist einzufügen: «Vermächtnis. Hiermit vermache ich der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, den Betrag von Fr. _____».

Um sicherzugehen, dass das eigenhändige Testament nach dem Tode nicht zum Verschwinden kommt, ist zu empfehlen, das Testament einer Vertrauensperson zur Aufbewahrung zu übergeben.

2. Wer das Testament beim Notar anfertigt, kann diesen beauftragen, das Vermächtnis zugunsten der Fondation Franz Weber ins Testament aufzunehmen.

3. Wer bereits ein Testament erstellt hat, muss dieses nicht unbedingt ändern, sondern kann einen Zusatz von Hand schreiben: «Zusatz zu meinem Testament: Ich will, dass nach meinem Tode der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, Fr. _____ als Vermächtnis ausbezahlt werden. Ort und Datum _____ Unterschrift _____» (alles eigenhändig geschrieben).

Viele Tierfreunde sind sicher froh zu wissen, dass durch ein Vermächtnis an die steuerbefreite Fondation Franz Weber die oft sehr hohen Erbschaftssteuern wegfallen.

Spendenkonten

FONDATION FRANZ WEBER
CH-1820 Montreux
CCP 18-6117-3
(rosa Einzahlungsscheine)

Landolt & Cie
Banquiers
Chemin de Roseneck 6
1006 Lausanne

Konto:Fondation Franz Weber



Gesundheit und Mitwelt

Die weissen Lügen um die Milch

■ Silvio Baumgartner

Milch sei gesund. Sie stärke die Knochen und sei für ein gesundes Wachstum unerlässlich. Dies gaukelt uns die milliardenschwere Milchindustrie täglich in teuren Werbespots vor. Eine Irreführung? Tatsache ist: Erkenntnisse von unabhängigen Untersuchungen zeigen ein ganz anderes, erschreckendes Bild.

Schon zeigen sich die Füsse im Muttermund. Kurz darauf ist das Kälbchen da. «Eine reibungslose Geburt», meint der Bauer nüchtern. Die Kuh will sich des Frischgeborenen annehmen, will es ablecken. Doch das darf nicht sein. Die Bindung vom Muttertier zum Jungen soll gekappt werden. Das Kleine kommt sofort in eine Box am anderen Ende des Stalls und wird mit Stroh trockengerieben.

Die Mutterkuh darf gerade noch etwas Geburtsschleim von der Hand des Bauern lecken. Das ist alles. Sie ist gestresst, will zum Kind. Unmöglich. Aus «Hygienegründen». Und weil die Kuhmilch ja für die Menschen und nicht für das Kalb zu sein hat, darf dieses auch nie saugen. Es ist ebenfalls gestresst, bekommt Atemnot. Ein Kübel kaltes Wasser und ein chemischer Spray zum Öffnen der Atemwege reisst das Kälbchen mit brutalem Schock ins Leben. Die Schreie im Stall sind in den

folgenden Tagen unüberhörbar. Rufe der Mutter nach dem Kind; Schreie des Kindes nach seiner Mutter.

Dabei ist dieser Hof noch ein «ökologischer» Kleinbetrieb, weit entfernt von grossindustrieller Milchwirtschaft und Viehzucht. Die für das Kalb bestimmte Milch bekommen nun grösstenteils die Menschen. Wirken sich Stress, Verzweiflung und instinktive Sorge der Kuh um ihr Jungtier nicht negativ auf die Milch aus? Die Milchindustrie wird natürlich wenig Interesse haben, solche Zusammenhänge zu erforschen.

Ätzende Paste

Nach wenigen Tagen erhält das Kalb eine ätzende, graue Paste auf den Kopf geschmiert, da, wo nun die Hörner «stossen». Diese werden verätzt, regelrecht verbrannt und werden dadurch nicht wachsen können. Das Jungtier erleidet grosse Schmerzen; während Stunden und Tagen. Wie wirkt sich die Enthornung auf die Milchqualität aus? Untersuchungen des Forschungsinstituts für Biologischen Landbau FiBL legen nahe, dass das Horn neben seinen Funktionen bei Körperpflege, Sozialverhalten und der Stärkung des Charakters auch eine wichtige Rolle bei der Verdauung spielt.

«Das Kuhhorn als scheinbar totes Organ ist stark durchblutet und entsprechend schmerzempfindlich», erklärt der Simentaler Biobauer Lorenz Kunz, dessen Tiere allesamt



Was Normalfall sein müsste: Mutterkuh leckt ihr Neugeborenes sauber. Biologisches Glück für Mutter und Kind

ihren natürlichen Kopfschmuck tragen dürfen. «Das Blut zirkuliert zwischen der Hornscheide und dem Knochenzapfen. Dieser ist hohl, verbunden mit Stirn- und Nasenhöhle und somit an die Zirkulation der Verdauungsgase angeschlossen. Die Gase und «Verdauungskräfte» werden aus dem Horn wieder in den Organismus der Kuh zurück-



Der trostlose Normalfall heute: Kaum geboren, allein gelassen und schon markiert



Milchindustriebetrieb: Kühe als Milchmaschinen im Melkstand

geschickt. Sie beleben die Verdauungsmasse im Magen-Darm-Trakt. Diese so intensiv durchwirkte Masse kann letztlich als Dünger im besten Sinne die Erde beleben.»

Horn und Milch

Das Abtrennen der «Antennen» – meist aus Angst vor Verletzungen und aus finanziellen Überlegungen – hinterlässt vor allem bei erwachsenen Kühen eine schwere Wunde, die bis in die Stirnhöhle hineinreicht. «Der reinste Horror. Ich habe schon Fliegenmaden aus den Hornlöchern kriechen sehen, die sich in den Stirnhöhlen von Kühen eingestrichelt hatten», erinnert sich Lorenz Kunz mit Grauen an Beobachtungen auf einem anderen Hof.

Wie wirken sich Kuhhörner, beziehungsweise deren Fehlen auf die Milchqualität aus? In Bayern haben Milchuntersuchungen mit der Kupferchlorid-Kristallanalyse bewiesen, dass die Milch gehörnter Kühe eindeutig lebendigere und dichter gestaltete Kristallstrukturen aufweist. Diese Kristall-Cluster sind wie beim Wasser, im Blut, oder in den Zellen enorm wichtig, denn

sie sind wesentliche Träger der in der Milch enthaltenen Lebenskraft. Darauf verwies schon Rudolf Steiner. «Etwas Lebensstrahlendes und sogar Astralisch-Strahlendes haben die Kühe im Horn», schrieb der spirituell Eingeweihte und Begründer des biodynamischen Landbaus vor 100 Jahren: «Würden Sie im lebendigen Kuhorganismus herumkriechen können, so würden Sie (...) riechen, wie von den Hörnern aus das Astralisch-Lebendige nach innen strömt.»

Dauer-Milchklaus

Derweil wird die eingangs beschriebene Mutterkuh schon nach wenigen Monaten erneut trächtig sein. Während wildlebende Rinder wie Büffel oder Wisente nur alle zwei Jahre oder noch seltener ein Junges zur Welt bringen, zwingt der Mensch domestizierten Kühen einen «Jahreszyklus» auf. Schliesslich will die gierige Industrie das Milchvieh im «Dauerbetrieb» melken. Das heisst, die Mutterkuh gibt Milch, während sie bereits wieder trächtig ist. Deshalb enthält die Milch die meiste Zeit über Schwangerschaftshormone, die für das schnelle Wachstum des Fö-

tus wichtig sind. Ob das für den menschlichen Verzehr gesund ist?

Der Konsum von Kuhmilch widerspricht rein naturgesetzlich betrachtet allen Regeln. In der Natur existiert kein artenübergreifender Milchaustausch. Und Menschen sind keine Kälber. Bekannt sind auch verschiedenste gesundheitliche Probleme beim Kind, wenn es von Muttermilch auf Kuhmilch oder alle die existierenden Industrie-Nahrungsmittel auf Kuhmilchbasis umgewöhnt wird. Krankheitssymptome wie Hautausschläge, Schwellung der Lymphknoten, Durchfall oder Verstopfung sind nur einige von vielen Reaktionsbildern, die häufig und mit zunehmender Tendenz beobachtbar sind.

Wachstumshormone

Wie sind die körperlichen Reaktionen, sowohl bei Kindern wie auch Erwachsenen zu erklären? «Kuhmilch ist die artgerechte Ernährung des Kalbes. Es muss in kurzer Zeit das Körpergewicht um ein Vielfaches erhöhen.» So beschreibt

es Heilpraktiker Klaus Keller vom deutschen Naturheilzentrum Fünfseenland: «Es benötigt deshalb wesentlich mehr Wachstumsstimulation durch Hormone und Proteine über die Milch als ein Säugling oder ein Kind.» Der Organismus eines Säuglings brauche eine auf seine Bedürfnisse abgestimmte Zusammensetzung: Muttermilch, die sich sehr stark von der Kuhmilch unterscheidet. «Die Konzentration von Nährstoffen, Hormonen und Eiweiss in Kuhmilch ist schlicht zu hoch und überlastet den menschlichen Stoffwechsel. Zerfallsprodukte entstehen, die nicht mehr über die üblichen Entgiftungswege wie Niere und Darm ausgeschieden werden können.»

Die Folge sind Hautsymptome wie Neurodermitis, Ekzeme und allergische Reaktionen, oder Erkrankungen der Luftwege (ständig wiederkehrende Erkältungen, Nebenhöhlenentzündungen, allergische Erkrankungen, chronische Bronchitis bis hin zu Asthma). Damit spricht der Körper eine deutliche Sprache; und alle,

Die Milch-Alternativen

Milch als Nahrungsmittel ist problemlos ersetzbar. Dies zeigt sich allein schon am Beispiel des Kalziums und der Proteine. Diverse Nüsse, Samen und Mohn haben einen Kalzium-Anteil von 2500 Milligramm (mg) pro 100 Gramm (g) verzehrbaren Anteil. Gewöhnliche U.H.T. Milch hingegen wird mit ihren 100mg Kalzium sogar von Brennnesseln (360mg) oder Löwenzahn (160mg) übertroffen. Eiweiss, für viele ein Grund, Milch zu konsumieren, ist in Nüssen und vor allem Hülsenfrüchten, beispielsweise Soja, oft zu einem zehnfach höheren Anteil enthalten.

Für Milch, Milchprodukte und Lebensmittel von tierischen Quellen ganz allgemein gibt es heute zahlreiche Alternativen auf rein veganer (pflanzlicher) Basis. Aus Schweizer Herstellung sind beispielsweise die Produkte von Soyana zu empfehlen. Die Firma mit Sitz in Schlieren ZH bietet neben zahlreichen weiteren biologisch hergestellten Lebensmitteln aus eigener Entwicklung 23 Milchalternativen an. Es sind dies Drinks auf Reis-, Getreide- und Soja-Basis. «Die Kunden sind begeistert», macht Soyana-Gründer und Geschäftsführer A. Walter Dänzer Werbung in eigener Sache: «Unsere Swiss Drinks schmecken sehr fein und eröffnen viele neue Freiheiten. Ich habe eine pflanzliche und biologische Ernährung entdeckt, die alle Menschen fein und gesund ernähren und die allen Wesen und der Erde Frieden und Wohlergehen bringen kann. In unserem Team durften wir diesen Idealen etwas näher kommen.» (hpr) Siehe auch: www.soyana.ch

die derartige Körpersymptome aufweisen, wären gut beraten, einen Allergietest zu machen. Denn die erwähnten Erkrankungen sind laut Keller gleichzeitig Warnlampe und Versuch des Organismus, die Stoffwechselgifte über «Notventile» auszuschleiden.

Krebsgefahr

Bezüglich Milchkonsum Erwachsener bringt es Dr. med. Karl Windstosser, ein Pionier der biologischen Krebsabwehr, auf den Punkt: «Erwachsene sollten keine Wachstumshormone mehr zu sich nehmen, da ausser einem Krebsgeschwür nichts mehr wachsen kann.» Nicht von ungefähr weisen verschiedene Untersuchungen der «China Study», einem gemeinsamen Forschungsprojekt der amerikanischen Cornell University, der englischen Oxford University und der chinesischen Academy of Preventive Medicine, immer wieder darauf hin, dass tierische Proteine, insbesondere Milcheiweisse (Kaseine), Krebs begünstigen.

Heute erkennen mehr und mehr Ernährungsexperten als Ursache für viele Zivilisationskrankheiten der «westlichen» Welt die massive Überernährung mit Protein. Seit Jahrzehnten nimmt die Bevölkerung der Industriestaaten unnatürlich viel tierisches Eiweiss aus Fleisch, Fisch, Eiern und Milchprodukten zu sich. Der Magen-Darmtrakt sei nicht in der Lage, den Massenanfall von tierischen Proteinen in einzelne Aminosäuren zu zerlegen, schreibt Heilpraktiker Klaus Keller auf seiner Homepage*: «Daher dringen grossmolekulare Polypeptide (komplexe artspezifische Eiweisse) ins Blut. Der menschliche Organismus kann diese artspezifischen Eiweisskörper, zum Beispiel der Kuh, nicht in

seinen eigenen Stoffwechsel einbeziehen. Er lagert sie ab, um das fließende System (Blut- und Lymphkreislauf) zu entlasten.

Milch kann Knochen schwächen

Die Ablagerungen dieser «Eiweiss-Mast» finden sich in den Wänden der Blutgefässe, in den Zellen der Organe (Fettleber), zwischen den Zellen, in den Gelenken und in den Organen des Immunsystems (Bindegewebe, Lymphdrüsen) wieder. Deshalb seien die Ursachen für Gefässverschlüsse, Funktionsstörungen des Gehirns und der übrigen Organe häufig auf die Überversorgung mit tierischem Eiweiss zurückzuführen, meint Keller. «In den letzten Jahren haben Wissenschaftler bei Erkrankungen wie Rheuma, Osteoporose oder Allergien immer wieder auf diesen Zusammenhang hingewiesen. Jeder Therapieversuch schlägt fehl, wenn man den Organismus nicht von der tierischen Eiweiss-Last befreit.»

Bleibt das letzte «As» im Ärmel der Milchindustrie: das viel gerühmte Kalzium zur Stärkung der Knochen. Entscheidend ist aber wie bei jedem Nährstoffelement vielmehr, ob der Organismus es aufnehmen kann, als wie viel davon in einem Nahrungsmittel enthalten ist. Genau hier liegt auch beim Kuhmilch-Kalzium das Problem: Aufgrund komplexer biochemischer Zusammenhänge kann der Körper dieses oft nicht resorbieren. Sogar das Gegenteil kann eintreten. Stark vereinfacht ausgedrückt: bei Übersäuerung des Körpers infolge des Konsums von Milchprodukten versucht der Organismus den Säure-Basenhaushalt auszugleichen – mit basischem Kalzium, das



Melkstand im Bauernhof

er den Knochen entzieht und diese so schwächt.

chen Organismus noch schwieriger.

Erhitzen, Homogenisieren, Töten

Ein weiteres «Milch-Problem» ist die Denaturierung. Denn Milch ist heute nur noch selten ein «Naturprodukt», das diesen Namen verdient. Vor allem die Haltbarmachung der sehr temperaturempfindlichen Milch durch Erhitzen (Pasteurisieren, auf ca. 70 Grad oder – schlimmer noch – die Ultrahocherhitzung auf bis zu 150 Grad) verändert die Gesamtstruktur der Milch und vor allem das Eiweiss massiv. Veränderte Enzyme in der Milch oder in Produkten daraus machen deren Verdauung für den menschl-

Kommt noch die Homogenisierung dazu. Um die Fettanteile in der Milch gleichmässig zu durchmischen, so dass sie nicht mehr Rahm bilden können, werden diese feinsten Fettkügelchen in der Milch zerschlagen. Dadurch verändert sich die Milchstruktur nochmals dramatisch. Nach allen Erkenntnissen der heutigen Wissenschaft über Strukturprozesse von Flüssigkeiten ist dies ein schwerwiegender Eingriff in den ursprünglichen Lebensmittelcharakter der Milch. Homogenisierte und erhitzte Milch lässt sich daher nur als tote, schwer verdauliche Flüssigkeit bezeichnen. ■

Bio-dynamische Milch

Wer nicht auf Milchprodukte verzichten will, kann auf Rohmilch und Rohmilch-Produkte aus biologisch-dynamischem Landbau (Demeter) setzen. Hier wird auf artgerechte Tierhaltung geachtet. Alle Kühe tragen Hörner. Der Produktionsablauf richtet sich beim pflanzlichen Anbau und der Milchwirtschaft nach natürlichen Zyklen wie Mondstand und Gestirnen. Unter biologisch-dynamischer Landwirtschaft wird Landbau, Viehzucht, Saatgutproduktion und Landschaftspflege nach anthroposophischen Grundsätzen verstanden. Produkte können unter der Marke Demeter vertrieben werden. Grundlage ist der «Landwirtschaftliche Kurs» von Rudolf Steiner, eine Sammlung mehrerer Vorträge, die Steiner im Winter 1924/1925 hielt. (hpr)
Siehe auch: www.demeter.ch

Zeitgemässe Baumpflege

Von der Kunst, Bäume zu bewahren, statt am eigenen Ast zu sägen

■ Hans Peter Roth (Fotos Walter Wipfli)

Baumchirurgie war gestern. Nun schickt sich die junge Berufsgattung der Baumpflegespezialisten an, mit neuen, sanften, aber wirksamen Methoden Bäume im Siedlungsraum zu erhalten und zu schützen. Ein Rundgang mit Baumpflegespezialist Fabian Dietrich.



Sehr prominenter Baum am Eigerplatz in Bern: eine fast 400-jährige Stieleiche, die aber leider schwer beschädigt ist.

Noch vor Sonnenaufgang ist Fabian Dietrich bereits unterwegs. Das Zuschlagen der Autotür ist das einzige unnatürliche Geräusch in der frühmorgendlich-ländlichen Ruhe bei Amsoldingen BE. Der Blick vom kleinen Strässchen aus, das etwas oberhalb des Amsoldinger-Sees Richtung Westen führt, ist für jeden Naturfreund überwältigend. Eine Wildhecke säumt den Pfad, durchsetzt mit alten Eichen, darunter fünf bis zu 400 Jahre alte Giganten. Ein Naturwunder neben dem anderen.

Dabei wäre es hier 2009 fast zum Drama gekommen. Armasuisse Immobilien, die Immobilienverwaltung der Schweizer Armee und Eigentümerin des Landes, wollte die Eichen aus Sicherheits- und Haftungsgründen fällen lassen. Befürchtet wurden herunterfallende Äste. «Sie zu fällen wäre ökologisch und für das Landschaftsbild ein riesiger Verlust gewesen», ist für Fabian Dietrich klar. Noch am selben Tag, als er von der geplanten Fällung erfuhr, begab sich der Baumpflegespezialist vor Ort und stellte bei einem ersten Augenschein fest: Entgegen der Ansicht von Armasuisse Immobilien müssen diese jahrhundertealten Naturmonumente keineswegs aus Sicherheitsgründen gefällt werden.

Die Rettung kam

Glücklicherweise war die Entrüstung gross, als die geplante Fällung in den Medien kommuniziert wurde. Es wurde ein Zweitgutachten in Auftrag gegeben, um die insgesamt 15 Eichen zu beurteilen. Beauftragt wurde – ein weiterer Glücksfall – Fabian Dietrich. Er stufte nach eingehender Untersuchung alle Bäume als insgesamt gesund und vital ein, auch wenn sich aufgrund der Schneelast vom vorangehenden harten Winter viele gebrochene Äste aber auch ältere abgestorbene Äste in den Baumkronen befanden. Noch im selben Jahr wurden alle Eichen durch einen anderen Baumpflegespezialisten gepflegt. Dieser entfernte vor allem die gebroche-



Sehr prominenter Baum am Eigerplatz in Bern: eine fast 400-jährige Stieleiche, die aber leider schwer beschädigt ist, wie diese Detailaufnahme zeigt.

nen und toten Äste aus der Baumkrone und schnitt die Brüche nach. «Nach diesen relativ einfachen und kostengünstigen Massnahmen sind diese Bäume nun wieder sicher», freut sich Fabian Dietrich. «Sie bleiben es auch, wenn sie regelmässig kontrolliert und gepflegt werden.»

Von der ländlichen Stille am Fuss der Stockhornkette fährt der Baumpfleagespezialist mit eidgenössischem Fachausweis weiter nach Bern, zu einem der wichtigsten Verkehrsknotenpunkte der Stadt, dem Eigerplatz. Der Kontrast könnte nicht grösser sein. Auch hier steht eine uralte Stieleiche, allerdings umgeben von Verkehrslärm, Abgasen, Trams, Bussen, Häusern, Menschen und Tausenden von Autos jeden Tag. Im Gegensatz zu den Amsoldinger Eichen handelt es sich hier am Eigerplatz um den vielleicht bekanntesten Baum der Stadt. Kein Politiker würde ihn vor den Wahlen zur Fällung freigeben.

Schwerer Entscheid

«Doch im Gegensatz zu den Amsoldinger Eichen wird hier eine Fällung bald unausweichlich sein», meint Fabian Dietrich betrübt. Zusammen mit fünf weiteren Bäumen, die zu den markantesten von Bern zählen, musste er diese Stieleiche im Auftrag der Stadtgärtnerei Bern begutachten und Empfehlungen abgeben. Eine grosse Verantwortung für den Baumpfleger, der manchmal, auch wenn es ihm schwerfällt, einen Baum zur Fällung freigeben muss. Noch ist es nicht ganz soweit bei der Stieleiche vom Eigerplatz. «Aber der Baum ist instabil geworden.

Er befindet sich in einer Abwärtsspirale», erklärt Dietrich. Auf den zweiten Blick ist auch für den Laien klar ersichtlich, dass die Eiche schwere Schäden aufweist. Grosse Teile des Stammes sind abgestorben und morsch. Auf der einen Stammseite klappt ein grosses Loch.»



Der Wurzelfuss einer ca. 120-jährigen Platane am Berner Brunnadernrain. Hier hat man auf den schönen, alten Baum Rücksicht genommen und um ihn herumgebaut.

«In der Abgeschiedenheit eines Waldes könnte ein solcher Baum vielleicht noch Jahrzehnte weiterleben. Wenn er umstürzt, besteht kaum Gefahr.» An einem der meist frequentierten Verkehrsknotenpunkte der Hauptstadt aber sind die Ansprüche an die Sicherheit eines Baumes ganz anders, erklärt der Baumpfleger. Ob die Eiche am Eigerplatz umkippt, auseinander bricht oder Äste aus der Krone herunter stürzen, immer sind Menschen, Tiere oder Fahrzeuge gefährdet. Eine Verantwortung, die niemand übernehmen will. «Der alte Baum wird sich nicht mehr erholen. Deshalb sind die Jahre, die ihm noch bleiben, wohl an einer Hand abzu-

zählen», sagt Fabian Dietrich traurig. Manchmal kann auch ein Baumpfleagespezialist einen Baum nicht retten.

Viele Ursachen

Wie ist es bei der rund 400-jährigen Stieleiche am Eigerplatz so weit gekommen? Die Ursachen, weshalb ein Baum krank und beschädigt wird, sind vielseitig. Nicht selten tragen menschliche Einflüsse dazu bei. «Verletzungen wie Anfahrtschäden oder Wurzelverletzungen bei Bauarbeiten sind ideale Eingangspforten für Pilzkrankheiten, die den Baum früher oder später absterben lassen», sagt Dietrich: «Jede Astabnahme verursacht eine Wunde, durch die der Pilz eindringen kann, insbesondere wenn Äste nicht fachgerecht abgesägt werden.»

Leider richte unsachgemässer Baumschnitt noch immer grosse Schäden an, bedauert der Baumpfleagespezialist, dessen junge Berufsgattung nun allmählich bekannter wird. «Nicht alle Baumarten reagieren gleich empfindlich. Grundsätzlich ist aber zu sagen: Sägt man zu dicke Äste ab, kann ein betroffener Baum die entstandenen Wunden nicht abschotten. Fäulnis dringt durch die grossen Schnittflächen ungehindert ein und zersetzt das Stammholz.» Statt der Verstümmelung sei ein behutsamer Rückschnitt, ausgeführt von einem Fachmann, stets sinnvoller. «Oder wenn unvermeidbar halt die Fällung», räumt Fabian Dietrich ein, der sich grundsätzlich stets für den Erhalt von Bäumen einsetzt.

Nicht am eigenen Ast sägen

Die häufigsten Ursachen für unsachgemässen Baumschnitt sieht der Baumpfle-

ger, der in Zusammenarbeit mit Vera Weber und im Auftrag von der Fondation Franz Weber FFW auch die Birke an der Gerbergasse im Berner Mattenquartier gerettet hat (wir berichteten), in falschen Annahmen, falscher Beratung und unfachgemässer Ausführung. «So bleibt bei Linden und Pappeln nicht selten kein feiner Ast am Baum.» Mit einem raschen Neuaustrieb müssen sie die Blattmasse für die lebenswichtige Photosynthese ersetzen. Sie werden zwar buschig und erwecken einen vitalen Eindruck. «Aber der Produktionsstress zehrt an ihren Reserven. Jede Verletzung ist Eintrittspforte für den Pilz.» Paradox: Oft werden Bäume so erst morsch und gefährlich – genau was man vermeiden wollte.

Für Arbeiten an Bäumen ausserhalb des Waldes empfiehlt Fabian Dietrich, der in Zukunft auch die Parkanlage



Uralte Robinie an der Berner Spitalackerstrasse. Sie ist sogar im Buch «Baumriesen der Schweiz» von Michel Brunner dokumentiert.

des Grandhotels Giessbach baumpflegerisch betreuen wird, stets die Beratung und den Einsatz professioneller Baumpfleagespezialisten in Anspruch zu nehmen. «Natürlich findet sich meist ein Gärtner, Förster oder Bauer,



Wunderschöne Hecke mit mächtigen alten Eichen bei Amsoldingen BE, die dank dem Einsatz von Baumpfleagespezialist Fabian Dietrich gerettet werden konnten.

der einen Baumschnitt günstig anbietet. Doch damit sägt der Kunde oft am eigenen Ast.»

Grosse Verantwortung

Erfreulicher als bei der alten Stieleiche am Berner Eigerplatz sieht es für die anderen fünf markanten Bäume der Stadt aus, die Fabian Dietrich begutachten musste. Sie alle können vorderhand erhalten werden. Dazu gehört eine etwa 120 Jahre alte, völlig ausgehöhlte Robinie (*Robinia pseudoacacia*) an der Spitalackerstrasse, mit einem für diese Baumart enormen Stammumfang. Sie ist sogar im Bestseller «Baumriesen der Schweiz» des Autors Michel Brunner beschrieben. Dietrich begutachtet auch je eine gewaltige, rund 150-jährige Sommerlinde (*Tilia platyphyllos*) auf dem Lentulushügel und an der Muristrasse. Ebenfalls eine enorme Baumkrone und zudem einen eindrucklichen Stammfuss hat eine wunderschöne, 120-jährige Platane (*Platanus x acerifolia*) am Brunnadernrain. Hier hat man Rücksicht genommen und Trottoir und Mauer um den Stamm herum geführt, so dass der Baum nicht hatte weichen müssen. Nie mehr eine grosse Krone wird hingegen die Silberweide (*Salix alba*) am Dalmaziquai aus-

bilden können. Sie braucht regelmässig einen Rückschnitt, weil sonst das Gewicht der eigenen Krone den hohlen Baum auseinanderreissen würde.

«Weil sie im Siedlungsraum stehen, müssen diese Bäume besonderen Ansprüchen genügen», erklärt Fabian Dietrich: «Die Sicherheit für Mensch, Tier und Objekt, aber auch die Erhaltung der Bäume und ästhetische Vorstellungen müssen möglichst unter einen Hut gebracht werden. Keine leichte Aufgabe!» Der Baumpfleagespezialist lacht. «Es ist mir eine Ehre, aber auch eine Herausforderung und grosse Verantwortung, dass die Stadtgärtnerei mich für die Begutachtung dieser sechs besonderen Bäume beigezogen hat. Bei allen gibt es Probleme zu beheben. Sie bedürfen alle intensiver Pflegemassnahmen.» Die Gutachten zu jedem Baum sind mittlerweile zu einem beträchtlichen Dossier angewachsen.

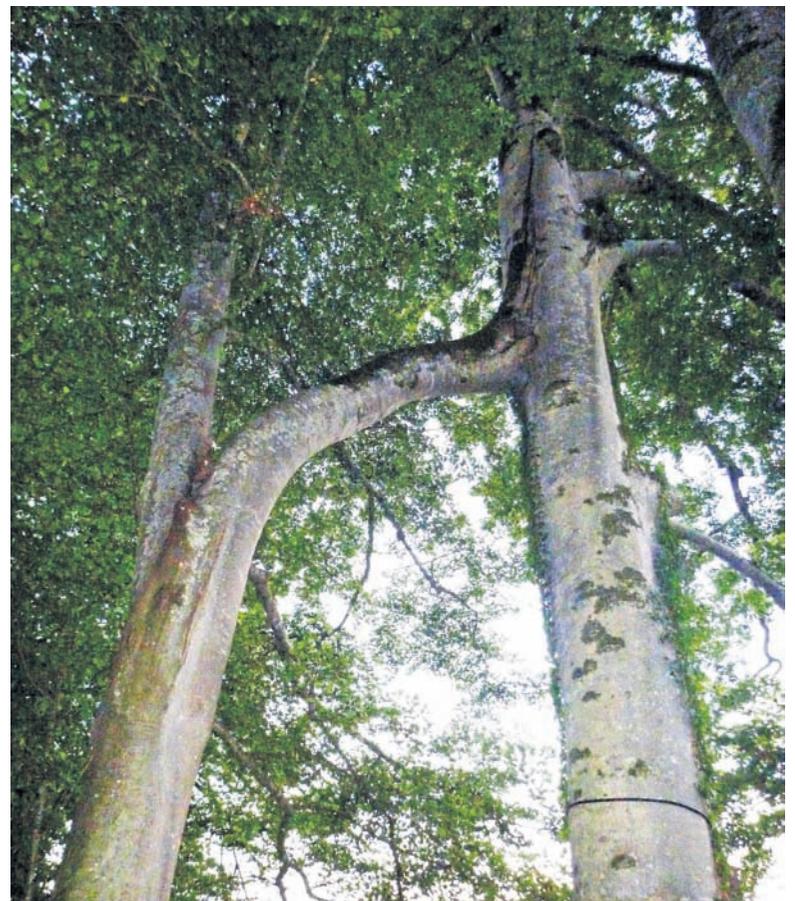
Happy End

«Nun gilt es, die vorgeschlagenen Massnahmen umzusetzen, begonnen wird mit den dringlichsten», sagt Fabian Dietrich auf der Heimfahrt von der Bundesstadt ins Berner Oberland. Die Sonne ist bereits untergegangen, als der Baumpfleagespezialist noch einen kurzen Halt einlegt bei einem seiner Lieblingsbäume. Einem? Eigentlich sind es zwei. Die beiden Rotbuchen (*Fagus sylvatica*) sind nämlich zusammengewachsen, verbunden durch einen mächtigen Ast, etwa sechs Meter über Boden. Die grössere der Zwillingsbuchen ist ein 40 Meter hoher Gigant. Sie steht am Waldrand über ei-

nem kleinen Strässchen bei Gurzelen BE mit dickem Stamm und einer phantastischen, ausladenden Krone. Dieses Baumwunder macht sprachlos. Fabian Dietrich nickt lächelnd und flüstert: «Hier kann man nach einem hektischen Tag Energie tanken.»

Der Baumpfleagespezialist hat sie verdient. Ihm und weiteren engagierten Menschen, welchen solche einmaligen Naturschätze etwas bedeuten, ist auch die Rettung dieser Zwillingsbuchen zu verdanken. Unfassbar aber wahr: Vor einem Jahr waren sie zur Fällung gezeichnet; galten als gefährlich und sollten nach dem Motto, «nur ein gefällter Baum ist ein sicherer Baum» gefällt werden. Im letzten Moment tauchten Retter auf.

Es folgten Medienberichte, Leserbriefe, Verhandlungen, viel Überzeugungsarbeit. Ein Verein zur Rettung der Zwillings-Buchen wurde gegründet. Schliesslich gelangten die beteiligten Gremien zur Einsicht, die Bäume sollten erhalten werden. Grössenteils von privater Seite kam das Geld für die nötigen Baumpflegearbeiten zusammen, die Fabian Dietrich sehr günstig umsetzte, um auch einen Beitrag zu leisten. Ein Happy End für ein Wunder der Natur, das – so sagt der Baumspezialist – «in ganz Europa seinesgleichen sucht». Bei richtiger Pflege und gutem Unterhalt können viele «seiner» Bäume gut und gerne noch einmal 100 Jahre alt werden. Mit begeistert blitzenden Augen ergötzt er: «Oder noch viel mehr.» ■



Gigantische Buche (rechts) bei Gurzelen BE, die dank dem Einsatz von Baumpfleagespezialist Fabian Dietrich gerettet werden konnte. Die Buche ist mit einem anderen Baum verwachsen. Die Verwachsung gilt als einzigartig in ganz Europa. (Foto H. P. Roth)

Richtiger Baumschnitt

Goldene Regeln für einen bäumigen Schnitt

■ Hans Peter Roth und Fabian Dietrich

Falsch geschnittene Bäume können zur Gefahr werden. Der Schaden durch unsachgemässen Baumschnitt wirkt sich oft erst nach Jahren aus. Baumpfleger beugen vor, mit klaren Regeln und behutsamem Schnitt. Hier einige Goldene Regeln für einen bäumigen Schnitt, für Laien und Profis.

1. Müssen Bäume überhaupt geschnitten werden?

Grundsätzlich kommen Bäume gut zu Recht, ohne geschnitten zu werden. Im Siedlungsraum erhalten jedoch viele Bäume einen Rückschnitt wegen unerwünschter Wuchsrichtung (Korrekturschnitt), Baumgrösse und Schattenwurf (Begrenzungsschnitt, Auslichtungsschnitt), Schwachstellen und Bruchgefahr (Entlastungsschnitt, Kronenpflege, Kronensicherung), aus ästhetischen Gründen, oder für optimalen Fruchtertrag (Ertragsschnitt). Mit gezielten Entlastungsschnitten oder Kronensicherungen kann ein Baumleben unter Umständen wesentlich verlängert werden.

2. Wie gut vertragen Bäume einen Schnitt?

Dies hängt von Faktoren ab wie Vitalität, Alter und Baumart. Ein junger, vitaler Baum

erträgt einen Schnitt besser als ein alter, geschwächter Baum. Jede Baumart reagiert unterschiedlich auf Astentnahmen. Einige Arten reagieren mit starkem Wachstum (z.B. Pappeln); andere zeigen kaum noch Wachstum, was zum Absterben von Ästen und Kronenteilen führen kann (z.B. Bergahorn). Wird z.B. eine Buche zu stark geschnitten, erleidet sie Sonnenbrand. Platanen, Linden, Buchen und Eichen sind gute, Birken, Eschen, Pappeln und Weiden dagegen schlechte «Wund-Abschotter». Das heisst, sie können mehr oder weniger gut einer Holzzerstörung entgegenwirken.

3. Wie stark darf man einen Baum zurückschneiden, ohne dass er Schaden nimmt?

Beim Rückschnitt dürfen maximal 25 bis 30 Prozent der Blattmasse, gleichmässig verteilt, entfernt werden. Diese Werte sind bei jedem einzelnen Ast, beziehungsweise Kronenteil einzuhalten. Hat der Baum nicht ausreichend Laub, kann er nicht genügend Assimilate bilden. Der Baum ist unterversorgt. Äste oder ganze Kronenteile können absterben. Eine Wundabschottung wird reduziert ausfallen.

4. Wie gross dürfen Schnittwunden sein?

Zu grosse Schnittwunden

kann der Baum nicht natürlich abschotten. Fäulnis dringt ein, die zu einer Holzzerstörung führt. Ein Schnitt von einem Durchmesser bis zu fünf Zentimetern schadet Bäumen nicht. Auch bei guten Wundabschottungen sollten lebende Äste über 10 Zentimeter Durchmesser nicht entfernt werden.

5. In welcher Jahreszeit schneidet man Bäume am besten?

Für die Bäume selbst sind die Sommermonate (!) der beste Schnittzeitpunkt. Dann können sie die Schnittverletzungen sofort abschotten. Allerdings wird meistens im Winter geschnitten, weil solche Arbeiten für Unternehmer ideal sind, um das Winterloch auszufüllen und weil kein Laub die Arbeiten behindert. Die Wintermonate eignen sich am zweitbesten für den Baumschnitt. Es ist aber erstrebenswert, alte, weniger vitale Bäume oder schlechte Wundabschotter während des Sommers zu schneiden. Im Frühling, wenn das Laub austreibt, und im Herbst, wenn sich das Laub verfärbt und ab-

fällt, sollten Bäume nicht geschnitten werden.

6. Sind Wundverschlussmittel nach einem Schnitt sinnvoll?

Nein. Wundverschlussmittel fördern genau das, was sie eigentlich verhindern sollten: Das Eindringen von Fäulnis. Unter der Wundversiegelung entsteht ein feuchtes, optimales Klima für Pilze, deren Sporen sich sofort nach dem Schnitt auf der Schnittfläche festgesetzt haben.

7. Sollte man Efeu an Bäumen entfernen?

– Entgegen weit verbreitetem Irrglauben schadet Efeu einem Baum nicht, denn die Kletterpflanze ernährt sich über Wurzel und Blattmasse selbst. Efeu kann aber zum Problem werden, wenn er beginnt, sich in der gesamten Baumkrone auszubreiten. Einerseits führt dies zu einer Lichtkonkurrenz, Kronenteile des Baumes können absterben, andererseits bietet Efeu eine grosse Windangriffsfläche. Starker Efeubewuchs verhindert ausserdem eine optimale Baumkontrolle, weil Schadstellen verdeckt werden. Es ist aber zu erwähnen, dass die immergrüne Pflanze im Winter Farbtupfer gibt und viele ökologisch wertvolle Kleinlebewesen beherbergt. Efeu ist also nicht in jedem Fall zu erhalten, sollte aber dort gefördert werden, wo die Sicherheit eines Baumes keine grosse Rolle spielt.

Für Kontakt und Beratung:

- Baumpfleger Dietrich GmbH, Därligen BE www.baumpfleger-dietrich.ch
- Bund Schweizer Baumpfleger, Reinach BL www.baumpfleger-schweiz.ch
- www.baumschnittkurs.ch
- Buchtipp: Baumriesen der Schweiz, von Michael Brunner, Werd Verlag

Braunes Gold

Ein Hohelied auf den Kompostwurm

■ Hans Peter Roth (Fotos Hans Peter Roth)

Hans Fuhrer weiss nicht, wie viele Mitarbeiter er hat. Es müssen Millionen sein.

Sicher ist: sie sind lichtscheue Gesellen, sie arbeiten stets im Verborgenen, und sie untergraben unser Land. Kompostwürmer verwandeln Mist und Rüstabfälle in braunes Gold.

Zuerst führt mich Hans Fuhrer zu einem «Bigbag», einem grossen sackartigen Behälter, gefüllt mit einer dunkelbraunen Substanz. Sie sieht aus wie gemahlener Kaffee und lädt ein, die Hände darin zu vergraben. Trocken, geruchlos, höchstens ein sanfter erdiger Duft geht vom braunen Pulver aus. «Das ist mein fertiges Produkt, der Wurmhumus, wie wir ihn zum Verkauf anbieten», sagt Hans Fuhrer stolz.



Wie gemahlener Kaffee: fertiger, gefilterter Wurmhumus



Links: Fertiger, getrockneter Wurmhumus, rechts noch unfertige Erde voller Würmer

Auf seinem Gutsbetrieb in Aeschi bei Spiez im Berner Oberland steht die grösste «Wurmfarm» der Schweiz. Gut 30 Meter lang, fast zehn Meter breit und etwa fünf Meter hoch ist der letztes Jahr fertig gestellte Folientunnel. Darin stehen, sauber aneinandergereiht, kastenartige Konstruktionen aus Metall und Holz mit wertvollem Inhalt: Mist – und viele, viele Würmer.

Schichtbetrieb

Der Biolandwirt kann den «Mitarbeitern» auf seinem 22 Hektaren grossen Milchwirtschafts- und Mastbetrieb alles

bieten, was sie brauchen. Dazu gehört vor allem Kuhmist, der auf dem Hof reichlich anfällt. «Dieser darf allerdings nicht frisch sein», betont Fuhrer. «Sonst würden ihn meine Würmer nicht anrühren.» Der Mist lagert zuerst einige Wochen im Freien. «Dabei wird er vorfermentiert und durch Mikroorganismen und Kleintiere aufgebrochen.» Erst danach wagen sich die Kompostwürmer direkt an das Futter, das ihnen Hans Fuhrer im Abstand von einigen Tagen schichtweise auf die Humuskästen legt. Diese stehen etwa einen Meter erhöht über dem Boden.

2011: Jahr des Wurmes

Pro Natura hat den Tauwurm, eine von rund 20 Regenwurmarten in der Schweiz, zum Tier des Jahres 2011 gekürt. Mit der Wahl soll auf die Bedrohung des Bodens als Lebensgrundlage aufmerksam gemacht werden. Regenwürmer pflegen mit dem Boden eines der kostbarsten und zugleich höchst gefährdeten Güter. In der Schweiz verschwindet pro Sekunde ein Quadratmeter Land unter Strassen oder Bauten. (Siehe auch die entsprechenden Beiträge dazu im JFW). Nicht nur Tiere, sondern auch der Mensch verliert dadurch seine Lebensgrundlage.



Die Hochbeete sind voller Leben. Aus Abfall wird kostbare Erde

So können die Kompostwürmer, die Tag und Nacht, Sommer und Winter weiches organisches Material in hochwertigen Wurmhumus verwandeln, buchstäblich im «Schichtbetrieb» arbeiten. Oben gibt Fuhrer in feinen Schichten mit etwas Steinmehl durchsetzten, vorfermentierten Mist und Grüngut in die Hochbeete. Durch das organische Gemisch fressen sich die fleissigen Tierchen nach oben. Unten fällt schliesslich fertiger Wurmhumus durch ein grobmaschiges

Metallgitter zu Boden, um eingesammelt, gesiebt, getrocknet und gelagert zu werden. «So muss ich den Kompost nie umschichten», erklärt Hans Fuhrer. «Ein arbeitsintensiver Prozess, der auch die Würmer und andere Organismen massiv stören würde, entfällt.»

Da ist der Wurm drin

Einen «tiefen, sechsstelligen Betrag» hat Fuhrer in den Bau seiner Wurmfarm gesteckt. Und unzählige Arbeitsstunden. Zurzeit setzt er etwa ei-

nen Arbeitstag pro Woche für die Wurmfarm ein. Auf der Suche nach einem neuen Standbein kamen Hans und seine Frau Esther Fuhrer, die gemeinsam mit den beiden Töchtern den Biobetrieb mit 20 Kühen, zirka 30 Stück Jungvieh und einer Ferienwohnung betreiben, auf den Wurm. Zusammen mit zwei Partnern setzen sie nun ihre Idee um, im grösseren Stil Wurmerde zu produzieren und zu vermarkten. Hans Fuhrer lacht. «Bei unserem Projekt war eben von Anfang an der Wurm drin – aber das ist offensichtlich nicht in jedem Fall schlecht.»

Mit dem Kompostwurm haben die Biobauern ein eigent-

liches Wundertier entdeckt. Im Gegensatz zu seinem engen Verwandten, dem Regenwurm, lebt der Mistwurm – wie der Name sagt – in Mist- und Komposthaufen (siehe auch Info-Box). Hier hält er sich in waagrechten Gängen stets in jener Schicht auf, wo er am meisten vor-verrottetes nährstoffreiches Grünfutter findet. Dieses frisst er, wandelt es um und scheidet als Produkt gebrauchsfertige Komposterde aus.

Schnell und gut

Und diese Erde hat es buchstäblich in sich: Denn der Wurmmagen funktioniert, vereinfacht ausgedrückt, eher mechanisch als chemisch. Das organische Mate-

Wundertier Regenwurm

Weltweit soll es mindestens 220 Regenwurmart geben. Davon kommen etwa 40 in Europa vor. Die in der Schweiz heimischen Regenwürmer lassen sich grob in drei Gruppen unterteilen. In den obersten Erdschichten lebt der Kompostwurm. Im oberen Wurzelbereich kommt der Gemeine Regenwurm vor, während der Tauwurm senk-rechte Röhren bis über 3 Meter tief in die Mineralboden-Schichten gräbt.

Für die Gewinnung von Wurmhumus kommt vor allem der Kompostwurm (*Eisenia foetida*) zum Einsatz und weniger häufig der Rotwurm. Der Kompostwurm wird bis 14 Zentimeter lang und hat auffallende gelbe Ringe. Er kann nur überleben, wenn er ausreichend Nachschub an organischem Material hat. Zurzeit scheint er in Europa der bevorzugte Zuchtwurm zu sein, weil er sich sehr schnell vermehrt.

In einer Fallstudie der ETH Zürich wird bedauert, dass man die Wichtigkeit der Regenwürmer für das gesamte überirdische Leben weit unterschätzt. Das gilt speziell für unsere Ernährung. Erhard Henning schreibt, dass der Einsatz des Regenwurms zu den wichtigsten Aufgaben zählt, wenn unsere Böden noch gerettet werden sollen. Namhafte Wissenschaftler geben mit erstaunlicher Offenheit zu, dass durch die zurzeit betriebene Landwirtschaft das Ackerland weitgehend zerstört wird, und dass die stoffliche Zusammensetzung der Ackerböden die biologische Qualität unserer Nahrung ungünstig beeinflusst. (Quelle: www.vermisuisse.ch)



Blick ins Geheimnis einer Umwandlung: Kompostwürmer am Werk



Als Verdauungshilfe für die Würmer streut Giessbach-Gärtnerin Karin Siegfried Sand über ihre Kompostmiete.

rial wird durch Bewegungen des Wurmmagens und durch kleine Sandkörnchen, die der Wurm ebenfalls aufgenommen hat, zermahlen. Dadurch kann das Tier kleinste, aufgeschlossene Nahrungsteilchen zur Energiegewinnung und zum Überleben aufnehmen. Mit diesem Verdauungsvorgang, der entfernt an den eines Hühnermagens erinnert, entsteht gleichzeitig feinstes, mineralreiches Gesteinsmehl fast auf molekularer Ebene, weil sich die Sandkörnchen gegenseitig aufreiben.

«Doch damit nicht genug», ergänzt Jean-Denis Godet. Der Schweizer Biologe, der vor allem für seine Pflanzenführer in Buchform bekannt geworden ist, untersuchte Kompostwürmer während mehreren

Jahren: «Wurmhumus ist steril und enthält nach Studien aus den USA sogar geringe Mengen natürlicher Antibiotika.» Godet gerät ins Schwärmen ob all der Vorteile der Wurmerde. Als Topferde mache sie weisen Fliegen und anderen ungeliebten Gästen den Garaus. «Und die Pflanzen wachsen rascher und schöner.» Die Wurmkomposterde habe aber noch einen weiteren Vorteil: «Während eine normale Kompostmiete zur Umwandlung in fruchtbare Erde etwa zwei Jahre benötigt, schaffen die Mistwürmer eine bessere Qualität in weniger als der halben Zeit», verrät Godet.

Kräftige Pflanzen

Diese Vorzüge kann auch Wurmfarm-Pionier Hans Fuhrer bestätigen: «Die durch den Verdauungsvorgang des Re-

genwurms zerriebenen mineralischen Anteile stehen in grosser Menge als Kieselsäure zur Verfügung. Dies dient der Aushärtung der Blattoberfläche und verhilft zu mehr Widerstandskraft gegen Windbruch, stechende und saugende Insekten oder Blattkrankheiten.» Wurmhumus verbessere die Bodenqualität durch die Stabilität der Krümelstruktur, des «Ton-Humus Komplex» und durch die aktiven Mikroorganismen. «Wurmerde versorgt die Pflanzen langfristig mit Haupt- und Spurenelementen und unterdrückt Krankheiten wegen der grossen Mengen des Bakteriums *Pseudomonas fluorescens*.» Diesen Herbst führt das Forschungsinstitut für biologischen Landbau FiBL einen Versuch mit der Wurmerde aus Aeschi durch, der diese krankheitshemmende Wirkung untersuchen soll.

Firma gegründet

Derweil wird das Kompostwurm-Projekt weiter vorangetrieben. Im April 2011 haben Hans Fuhrer und seine Partner die Firma Vermisuisse Wurmerde GmbH gegründet. Im Handelsregister ist als Zweck die Projektentwicklung, Planung und Beteiligung an Projekten zur Nutzung von tierischen Exkrementen, pflanzlichen Rohstoffen, organischen Abfallprodukten zwecks Produktion von Wurmerde und Nebenprodukten davon genannt.

Mittlerweile konnte Hans Fuhrer bereits mehr als

zehntausend Liter feinste Wurmerde gewinnen. Der Folientunnel, in welchem es angenehm erdig riecht und nicht eine Fliege umher schwirrt, ermöglicht durch seine Klimatisierung mittels Sonnenkollektoren eine gleichmässige Wurmhumusproduktion das ganze Jahr über. Nun will sich das Vermisuisse-Team vor allem um die Vermarktung kümmern. Vom Einheimischen, der mit dem «Chesseli» etwas Wurmerde für die Geranienkistchen holt, bis zum Grossabnehmer im Tonnagenbereich sind alle Kunden willkommen. Würden sich Grosskunden melden, wäre auch bald ein Ausbau des bestehenden Folientunnels angesagt.

«Alles in allem bin ich überzeugt, dass unsere Idee nicht nur ökologisch, sondern auch ökonomisch Zukunft hat», meint Hans Fuhrer. Nun gelte es, mit diesem in der Schweiz bislang einmaligen Pionierprojekt die nötigen Erfahrungen zu sammeln. «Learning by doing.» Käme es anders als Fuhrers optimistische Prognose, würde ihn dies gewiss «würmen». «Doch nur wer wagt, gewinnt. Wir werden gewinnen!»

Mehr Infos:

www.vermisuisse.ch,
Biobetrieb «Spittel»,
Esther und Hans Fuhrer,
Zwygartenstrasse 57,
3703 Aeschi bei Spiez,
Telefon 033 654 89 35

Kompostierung auf dem Giessbach-Gelände

Mittlerweile hat sich auch Giessbach-Gärtnerin Karin Siegfried über den Wurmhumus informiert. Die Kompostmieten, die auf ihre Initiative hin vor einigen Jahren auf dem Giessbach-Gelände entstanden sind, bestreut sie künftig regelmässig mit etwas Sand. «Das soll die Verdauungstätigkeit dieser wunderbaren, faszinierenden und lebenswichtigen Tiere in unserem Boden unterstützen.»

Landwirtschaft

Direktsaat vertreibt die Chemie aus den Böden

■ René Langel

Pflügen – eine Technik fast so alt wie die Menschheit. Doch dem Boden bringt sie grosse Nachteile. Vor allem mit den modernen agroindustriellen Methoden. Dabei gibt es Alternativen. Massnahmen, die giftfreie, gesunde Böden, gesundes Essen und ein gesundes Leben wieder möglich machen.

Belastete Böden, schlechte Luft, mangelhafte Wasserqualität, massiv bedrohte Biodiversität. Die Bilanz war niederschmetternd. Und der Bericht

des «Schwerpunktprogramm Umwelt» (SPP Umwelt) enthielt noch weitere Hiobsbotschaften. Für die als sauber und umweltbewusst geltende Schweiz bedeutete die Untersuchung eine Demütigung: Ein Viertel der in der Schweiz heimischen Vogelarten sind gefährdet; Fischpopulationen und Krebstierbestände (Flusskrebse) stark zurückgegangen. Die bereits 1992 durchgeführte und vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierte Gross-Untersuchung hatte rund 100 Millionen Franken gekostet. Veröffentlicht wurde sie vom Bund aber erst 2001,

vermutlich so spät, weil sie dringenden Handlungsbedarf und den Vollzugsnotstand aufzeigte.

Alarmierende Bilanz

Noch immer geht in der Schweiz allein durch Überbauungs-Tätigkeit jede Sekunde ein Quadratmeter Boden verloren. Pflügen, chemische Kunstdünger, Pestizide, Herbizide, Fungizide, Luftschadstoffe und der Einsatz schwerer Landmaschinen malträtieren unser Kulturland zusätzlich. Eine Million Hektaren, das sind 10 000 Quadratkilometer, oder ein Viertel unserer gesamten Landesfläche, sind durch Bodenverdichtung oder chemische Schädigung beeinträchtigt oder gar erosionsgefährdet.

Verantwortlich für diese alarmierende Bilanz ist leider vor allem die Landwirtschaft selbst. Während Jahrzehnten wurde in den landwirtschaftlichen Schulen nichts als die Doktrin des «Intensiv-Anbaus» gepredigt, eifrig gefördert durch die Landmaschinenindustrie und die Agrochemie-Multis. Landschaften ausräumen; Bäume weg; Hecken weg; Gewässer unter den Boden; Dünger streuen, Gift spritzen. Dies waren die Eckpfeiler des Credos, für eine «maximale Produktivität» das Letzte aus der Erde zu holen. Und natürlich den Boden regelmässig zu pflügen.

Pflügen ist schädlich!

Obschon Pflügen eine Technik

fast so alt wie die Menschheit selber ist, bringt sie für die Bodenbeschaffenheit grosse Nachteile mit sich; vor allem mit den modernen industriellen Methoden. Gemäss einer gross angelegten amerikanischen Studie trägt der konventionelle Ackerbau sogar zu einem zusätzlichen Ausstoss von einer Tonne Kohlendioxid (CO₂) pro Hektar und Jahr bei. Würden auf dem gesamten Ackerbaugelände der USA neue Anbautechniken die konventionellen Pflügmethode ersetzen, so könnte allein auf diesen amerikanischen Böden der Ausstoss von bis zu 100 hundert Millionen Tonnen CO₂ vermieden werden.

Das Pflügen hat noch weitere problematische Folgen:

- **Verdichtung** – Der Boden wird durch schwere Landmaschinen zusammengedrückt. Mikroorganismen, aber auch die für den Bodenhaushalt und die Bodenchemie so wichtigen Regenwürmer werden in grosser Zahl getötet.
- **Erosionsgefahr** – Entblößtes Erdreich kann – vor allem zur Winterzeit, wo keine Vegetation nachwächst – ausgewaschen oder durch Wind weggetragen werden. Die Neubildung von einem Zentimeter Humus dauert zehn Jahre.
- **Entwässerung** – Entblößtes, verdichtetes Erdreich trocknet eher aus.
- **Strahlung** – Bei der Umwälzung des Bodens zu einer buchstäblich «verkehrten Welt» gelangen wichtige bodenbildende Organismen an die Oberfläche, welche das Sonnenlicht nicht vertragen. Die UV-Strahlung tötet sie ab.
- **Auskühlung** – Der nackte Ackerboden ohne isolierende Pflanzendecke – etwas völlig naturfremdes – ist auch der Winterkälte schutz-



Ein gepflügter Boden, der Verdichtungsspuren durch Traktoren aufweist

los ausgesetzt. Unzählige wertvolle Organismen erfrieren.

• **Verkümmerung** – Zahl und Vielfalt der pflanzlichen und tierischen Organismen nimmt aufgrund der oben erwähnten Faktoren ab. Und damit die Bodenqualität.

• **Fäulnis** – pflanzliche und organische Reststoffe werden in tiefere Schichten gepflügt, wo sie nicht mehr mit Hilfe von Sauerstoff natürlich verrotten, sondern eingeschlossen, ohne Sauerstoff (anaerob), verfaulen.

• **Übersäuerung** – Fäulnis übersäuert den Boden. Damit wird ein Gunstklima geschaffen für Nematoden, die die Wurzeln befallen, und für anaerobe Bakterien, die den Nitratabbau beschleunigen; Nitrat gelangt ins Wasser.

• **Regenwürmer** – Auf gepflügten Feldern graben auch die Regenwürmer ihre vertikalen Gänge seltener bis an die Oberfläche. Dadurch nehmen die Belüftung und die natürli-

che Nährstoff-Durchmischung im Boden ab.

Verzicht auf das Pflügen – geht das?

Ist es also möglich, auf das Pflügen zu verzichten? Und wenn ja – wie? Unter anderem dank einer Reihe von Versuchen auf von Wüstenbildung gefährdeten Böden, insbesondere in Afrika, ist die Antwort bekannt: Direktsaat. Der Ansatz beruht auf vier Prinzipien:

- Verzicht auf Pflügen
- Aufrechterhaltung einer permanenten Bodenbedeckung durch Reststoffe aus der vorhergehenden Ernte oder Mulch
- Direkte Aussaat durch diese Bodenbedeckung hindurch mittels geeigneter Instrumente
- Bekämpfung von Unkräutern ohne Schädigung des Bodens

Diese ursprünglich fremdländische Technik, die auch in der «Permakultur» eingesetzt wird,

eignet sich bestens für die Böden unseres Landes. Dies zumindest ergab eine experimentelle Untersuchung während dreizehn Jahren unter der Schirmherrschaft des Bundes und des Kantons Bern am Inforama Rütli in Zollikofen BE. Das Experiment, das auf einem «mittelschweren» Boden der Schule für landwirtschaftliche Aus- und Weiterbildung vor den Toren Berns durchgeführt wurde, lässt folgende Schlussfolgerungen zu:

- Der Boden wird tragfähiger. Durch den Verzicht auf die wiederholte Lockerung wird der Boden homogen. Schwere Maschinen verdichten den Boden weit weniger, zumal sich die Überfahrten bei der Direktsaat um die Hälfte reduzieren.
- Regenwürmer vermehren sich. Sie durchmischen die Bodenschichten, belüften das Erdreich und lösen durch jahrelanges Pflügen entstandene Bodenverdichtungen auf. Regenwasser sickert in den Boden ein; das Wasserspeichervermögen steigt. Die Erosionsgefahr geht zurück.
- Die Ausscheidungen der Regenwürmer an der Oberfläche sind äusserst nährstoffreich: Die Wurmhäufchen enthalten elfmal mehr Kalium, fünfmal mehr Stickstoff und siebenmal mehr Phosphor als das übrige Erdreich.
- Mykorrhiza, d. h., Pilze, die in Symbiose mit Pflanzenwurzeln leben und zur Absorption von Nährsubstanzen, insbesondere von Phosphor, beitragen, entwickeln sich harmonisch.

• Streu oder Mulche auf dem Boden schützt vor UV-Strahlung und vor Austrocknung

- Das bei der Direktsaat geschaffene gesunde biologische Gleichgewicht macht die Pflanze widerstandsfähiger gegen Krankheiten und sogenannte «Schädlinge».
- Durch die Aussaat von Grün-

düngungspflanzen nach der Ernte ist der Boden geschützt. Sogenannte «Unkräuter» können nicht aufkommen. Eine Direktsaat von Wintergetreide hingegen ist ohne Herbizideinsatz problemlos möglich.

Bessere Erträge

Einige Bauern, welche die Direktsaat selber getestet haben, stellen fest, dass es zur Erholung der umgewälzten, durch Gifte und Düngemittel massiv gestörten Bodenökologie eine zwei- bis dreijährige Übergangsphase brauchte, verbunden mit dürftigen Erträgen. Nach dieser Regenerationszeit aber sind die innovativen Landwirte für ihren Mut mit quantitativ wie qualitativ höheren Ernteerträgen belohnt worden, notabene bei geringerem Bewirtschaftungsaufwand.

Nach solchen Resultaten ist es umso überraschender, dass die Direktsaat im Massnahmenkatalog zum Bodenschutz, die der Bund in seinen Entwurf für die Agrarpolitik 2014–2017 aufnehmen will, nicht als verpflichtende Massnahme aufgeführt ist. Ein Entwurf, der vernünftigerweise ja eigentlich vorsieht, dass die Direktzahlungen für die Sicherstellung von Versorgungssicherheit, Artenvielfalt, Landschaftsqualität und für umweltfreundliche Produktionsformen gewährt werden. ■

Quellen und Referenzen:

<http://www.bafu.admin.ch/umwelt/05713/index.html?lang=fr>

<http://www.agriculture-de-conservation.com/-Aitchison-.html>

http://fr.wikipedia.org/wiki/La_bour#Inconv.C3.A9nients

Claude Bourguignon: *Le sol, la terre et les champs* (Editions Sang de la Terre)

«Wir verwalten Pflanzenkrankheiten»

Der bekannte französische Agronomieingenieur und Kritiker der Agrochemie-Multis, Claude Bourguignon, spricht Klartext: «In Europa betreiben wir keine Landwirtschaft mehr, sondern verwalten Pflanzenkrankheiten, indem wir versuchen, Pflanzen am Leben zu erhalten, die nur noch sterben wollen.» Sein Urteil erläutert er anhand einiger Beispiele.

Vor fünfzig Jahren befand sich noch kein Gramm Fungizid in den Weizenfeldern. Heute kommt der Weizen verdorben beim Silo an, wenn er nicht drei- oder viermal mit Fungizid bespritzt wurde. Vor den 1970er Jahren wuchs der Weizen 1,50 Meter hoch und knickte nur selten. Heute bricht er, geschwächt durch Zwangsernährung mit Stickstoff-Kunstdünger, beim kleinsten Windstoss. Also verringert man die Weizenhöhe mittels Hormonen auf 60 Zentimeter – Hormone, die in unberechenbarer Weise die umliegende Pflanzenwelt, Bäume, Böden und Gewässer beeinflussen.

Der bedrohte Boden

Zwischen 1985 und 1997 gingen in der Schweiz 11 Hektar, das sind 110 000 Quadratmeter unseres nicht erneuerbaren Kulturlandes verloren – pro Tag! Seither ist diese Verlustrate etwas zurückgegangen, bewegt sich aber immer noch im exorbitanten Bereich von einem Quadratmeter pro Sekunde (ca. 85 000 Quadratmeter pro Tag).

Die Verschlechterung der Böden ist hauptsächlich verursacht durch Bodenverdichtung, Wassererosion, Austrocknung, Schwermetalle, organische Substanzen (z. B. polyzyklische aromatische Kohlenwasserstoffe) und Luftschadstoffe.

European Public Affairs Award 2011

Fondation Franz Weber für NGO des Jahres nominiert



Januar 2010, Europa Parlament in Brüssel: Vera Weber mit einem Teil der Mitglieder der African Elephant Coalition, kenyanischem Umweltminister Noah Wekesa und kenyanischem Botschafter in Brüssel, James Kembi-Gitura

Die Fondation Franz Weber wurde im Rahmen der Preisverleihung für europäische öffentliche Angelegenheiten (European Public Affairs Awards 2011) in Brüssel als «Nicht-Regierungsorganisation (NGO) des Jahres» nominiert.

Unsere unermüdliche Arbeit für den Tierschutz und für die Artenvielfalt trägt Früchte und wird wahrgenommen! Die Nomination in Brüssel zeigt, wo unter anderem unsere Stärke liegt: in der Fähigkeit, bei Bedarf rasch und unbürokratisch entscheiden und handeln zu können.

Zwei weitere NGO waren nominiert: WWF und Sandbag. WWF wurde NGO des Jahres.

Das Komitee der European Public Affairs Awards 2011 hat die Nominierung der FFW wie folgt begründet:

«Die Fondation Franz Weber wird für zwei ihrer Kampagnen nominiert: Für ihre hoch effiziente Arbeit gegen die Aufhebung des internationalen Handelsverbotes für Elfenbein im Rahmen der CITES (Konvention über den internationalen Handel mit gefährdeten Tier- und Pflanzenarten) und für ihre tatkräftige Unterstützung einer Schriftlichen Erklärung des EU-Parlaments zugunsten der Artenvielfalt. Während die Wilderei auf Ele-

fanten in ganz Afrika neue Höhepunkte erreichte, wollten Länder wie Sambia und Tansania unter dem Druck von China und Japan unbedingt wieder Elfenbein verkaufen und verlangten, begleitet von massivem Lobbying, die Rückstufung der Elefanten von Anhang I auf Anhang II des internationalen Artenschutzabkommens. Angesichts dieser gefährlichen Situation brachte die Stiftung im Januar 2010 über 20 Vertreter von 17 Mitgliedern der Afrikanischen Elefanten-Koalition (AEC) zu direkten Gesprächen mit EU-Parlamentariern und EU-Kommissionsmitgliedern nach Brüssel. Eine ganze Woche lang trainierte die FFW im Hinblick auf die 15. CITES-Konferenz in Doha die afrika-

nischen Delegierten in Verteidigungsstrategie. Es gelang ihr zudem, innerhalb der Gruppe einen starken *esprit de corps* aufzubauen, sodass die AEC, als ihre Delegierten im März darauf in Doha wieder zusammentrafen, das Verbot des internationalen Elfenbeinhandels mit grossem Geschick und Erfolg zu verteidigen wusste.

Zweitens: Auf den Appell der Europa-Parlamentarierin Catherine Bearder, eine Schriftliche Erklärung zur Erhaltung der Artenvielfalt in der Politik der EU zu unterstützen, antwortete die FFW mit persönlichem Einsatz ihres Teams in Brüssel und gewann Hunderte von Unterschriften zugunsten der Schriftlichen Erklärung.»

Dank

Ausgangsbestimmend hinter unseren Einsätzen sind aber stets die Menschen, die Akteure unserer Stiftung. Unermüdlich arbeiten die beherzten, kreativen und entschlossenen Mitglieder unseres Teams in den Büros und auf dem Terrain, geben nicht auf, glauben an unsere Visionen und setzen sie beharrlich in die Tat um. Danke, all unseren engagierten Mitarbeitenden! Danke, Vera Weber, für die Konzeption und Leitung der beiden Aktionen. Und ein ganz grosses Dankeschön allen Freunden und Sympathisanten der Fondation Franz Weber und allen, die durch ihre finanzielle Unterstützung unsere Arbeit möglich machen. ■

Die Leser haben das Wort

Die volle Wahrheit

Im Franz Weber Journal Nr. 97 kann man wieder einmal mehr sehen, was Sie und Ihre Familie leisten. Welch grossen Heldenmut hat Ihre Tochter bewiesen, als sie einen Stierkampf mit ansah. Um dann aus eigenem Gesehenen sagen zu können, was dort Teufliches abgeht. Der Beitrag im Editorial von Vera sagt alles. Grossartig ist auch, was Sie bei den Argentinischen Müllpferden erreicht haben. Unsere Erleichterung ist nicht in Worte zu fassen. Auch die anderen Beiträge sagen die volle Wahrheit. Jedes Wort können wir hunderte Mal unterstreichen. Herzlichsten Dank für alles, Ihnen und Ihrer Familie

*Silvia und Monika Falb,
3067 Boll*

Verantwortung erkennen

Eigentlich wollte ich nur mitteilen, dass mir der Leitartikel von Vera Weber tiefen Eindruck machte. Man kann heute allgemein sagen, dass sich die Menschheit im Zeitalter der Kommunikation (Internet etc.) nicht mehr damit herausreden kann, irgend etwas nicht gewusst zu haben. Meines Erachtens sind es immer persönliche Interessen oder die ausgeprägte menschliche Dummheit, die uns vom «Erkennen» abhalten. Deshalb unterstreiche ich persönlich die von Frau Weber getroffene Aussage: «... dass wir uns zu Komplizen von Verbrechern gegen die Unschuld machen, wenn wir nichts sagen und nichts tun!» Wie in unserer letzten E-Mail auch erwähnt, sind wir überzeugt davon, dass – auch Dank der Arbeit der

Fondation Franz Weber – immer mehr Menschen ihre Verantwortung erkennen und nicht länger mehr zum dummen «Stimmvieh» der Politik gehören wollen, sondern erwachen und handeln (beispielsweise der Aufstand der arabischen und afrikanischen Völker). Gottes Segen begleite sämtliche Mitarbeiter des FFW-Teams und die ganze Menschheit im Erkennen der eigenen Verantwortung. Insbesondere dort, wo der Eindruck herrscht, das geht mich nichts an.

*Eva und Siegfried Sander,
D-65428 Rüsselsheim*

Aus dem Herzen gesprochen

Ich bin ins Ausland ausgewandert und momentan zu einem Urlaub in die Schweiz zurückgekehrt. Dabei habe ich zufällig das «Journal Franz Weber» gesehen und auch gelesen. Mit dem Artikel über die argentinischen Müllpferde haben Sie mir aus dem Herzen gesprochen. Es ist grauenvoll, wie in vielen Ländern mit den Tieren umgesprungen wird. Geschunden, gequält, ausgebeutet und benutzt und das in einer Art, die jeglichen Respekt vor der lebenden Kreatur vermissen lässt. So wie die Müllpferde erleiden viele andere Tiere in menschlicher Obhut (Obhut ist wohl das falsche Wort) das gleiche, traurige Schicksal. dagegen ist nichts auszurichten. Gut gibt es Tierschutz-Organisationen wie Franz Weber, obwohl ihr Wirken angesichts des riesigen Ausmasses an Tierelend nur ein Tropfen auf den heissen Stein bedeutet. Aber steter

Tropfen höhlt den Stein. Ihr unermüdlicher und grossartiger Einsatz für die Tiere verdient den grössten Dank und kann nicht hoch genug eingeschätzt werden.

E. Schweizer, Brasilien

Der versteckte Preis der Grausamkeit

Sehr geehrte, liebe Frau Vera Weber, ich habe Ihren Bericht aus Barcelona gelesen und kann Ihnen nicht genug danken für Ihren mutigen, unermüdlichen Einsatz gegen die unsägliche «Tradition» des Stierkampfes. Wie Sie im Editorial JFW Nr. 97 richtig schreiben, werden wir alle durch Grausamkeit und Gewalt geschädigt. Der britische Psychologe und ehemalige Tierexperimentator Richard D. Ryder schrieb in seinem Buch «Victims of Science» (1975): «Man weiss wenig darüber, wie sehr die in Tierlabors praktizierte, institutionalisierte Gewalt auf die menschliche Gesellschaft ausserhalb der Labors übergreifen kann. Inwieweit wird diese Mentalität – die Gefühllosigkeit, die Abstumpfung der Empfindsamkeit und die Missachtung der Leiden beim Tier, mit der die Gesinnung nicht nur von Universitätsstudenten, sondern in zunehmendem Mass auch von Schulkindern geprägt wird –, die ganze Lebenseinstellung künftiger Generationen beeinflussen?»

Lislott Pfaff, 4410 Liestal

Stopfgänse

Liebe FFW, was ist von der schrecklichen Tierquälerei bei der verbreiteten traditionellen Erzeugung der «foie gras» im Périgord, Elsass und anderen Gebieten zu halten? Gibt es keine Chance, diesem grausamen Verfahren Einhalt zu gebieten? Es ist unglaublich, mit welcher Ignoranz dieses Produkt in der Haute Cuisine

nach wie vor, ohne es zu hinterfragen, selbst in der Schweiz, konsumiert wird! Da blutet einem das Herz. Ich wünsche Ihnen viel Erfolg für Ihre vorbildlichen Kampagnen, die mir ein Lichtblick im Dunkel der menschlichen Grausamkeit sind,

*Gisela Zweifel, Musikerin,
8248 Uhwiesen*

Haltung von wenige Wochen alten Kälbern

Gestatten Sie mir eine Frage aufgrund eines Erlebnisses gestern bei einem Bauernhof auf dem Sulzberg in Goldach/SG. Ist es wirklich nach wie vor erlaubt, wenige Wochen (ca. 3) alte Kälber bereits in «Isolationshaft» zu halten, jedes Tier a l l e i n, in diesen wohlbekanntesten Boxen, in denen das Kalb sich nur gerade umdrehen kann? Abgetrennt vom Muttertier, geifernd, leckt es anstelle eines warmen Euters kalte Eisenstangen, fährt bei jedem Geräusch, z.B. einem vorbeifahrenden Auto, zusammen, hat einen erschreckend verängstigten Blick ... Wirkt tatsächlich völlig verwirrt in seiner Existenz, was ja nun wirklich kein Wunder ist. ALLES, worauf es von der Natur her zu tun vorbereitet ist, f e h l t ganz einfach! Man muss sich nur einmal für eine Minute in diese Situation versetzen. Ich kann es nicht glauben, dass das erlaubt ist! Das ist doch TIERQUÄLEREI! Die Tiere werden nicht wie Tiere sondern als Fleischlieferanten gehalten. Dass sie sich kaum bewegen, nur liegen oder stehen können, dient ja dem wunderbar zarten, weissen Kalbfleisch, nicht wahr? AUFKLÄRUNG tut not. Wahrscheinlich müsste man damit bei den Konsumenten anfangen, sie sensibilisieren.

*Marie-Madeleine Gmür
9011 St. Gallen*

Für Schönheit ohne Grausamkeit

nachstehend ein Leserbrief betr. Draize-Test am Kaninchen. Im Jahr 2010 wurden in der Schweiz erstmals seit mehreren Jahren wieder Tierversuche mit Kosmetika durchgeführt (4 Tiere im Kanton Aargau gemäss Tierversuchs-Statistik 2010 Eidg. Veterinärwesen)

«COOP EINIGT SICH MIT L'ORÉAL», DER SONNTAG
9.10.11

«Die Produkte L'Oréal Studio Line werden binnen Kürze wieder bei Coop im Regal stehen», sagte die Coop-Sprecherin. Sie sagte dies, um erboste Kundinnen zu beruhigen, nachdem Coop diese Kosmetika aus Preisgründen aus dem Sortiment genommen hatte. Eigentlich sollten die Kundinnen erfreut sein statt erbost, wenn Kosmetika aus den Regalen verschwinden, die mit grösstem Tierelend belastet sind. Denn die Firma L'Oréal ist dafür bekannt, mit allen ihren Produkten brutale Tierversuche anzustellen oder in Auftrag zu geben. (Red.: siehe z.B. www.google.ch Draize-Test) Solche Quälereien sind nicht nur unethisch, sondern auch völlig absurd, da diese Reaktionen sich ohnehin nicht auf den Menschen übertragen lassen; denn die Struktur des menschlichen Auges entspricht nicht jener des Kaninchenauges. Heute sind genug Kosmetika auf dem Markt, die ohne Tierversuche erforscht und entwickelt werden, vor allem die Naturprodukte von bekannten Firmen wie Weleda usw. Es würde dem zweitgrössten Detailhändler der Schweiz wohl anstehen, wenn sich auch in seinen Regalen nur noch Produkte befänden, die jede Kundin mit gutem Gewissen kaufen kann.

Lislott Pfaff, 4010 Liestal

Kühe mit Hörnern

Kühe brauchen ihre Hörner, nicht «nur» wegen ihres Aussehens, sondern für die kosmische Kommunikation, für ihre Gesundheit! Dass Milch von enthornten Kühen nicht die gleiche Qualität hat wie Milch von Kühen mit Hörnern, ist ja inzwischen bewiesen. Es wäre schön, wenn Sie etwas bewirken könnten in dieser Sache.

Hedy und Robert Kauer,
3655 Sigriswil

Zu: «Hilfe! die Erde stirbt!»
von Alika Lindbergh,
JFW Nr. 97

Familienplanung als Menschenrecht

Für den umfassenden Überblick zum Zustand und zu den Zukunftsaussichten unseres Planeten möchte ich der Autorin und der Redaktion JFW meine Hochachtung aussprechen. Leider werden solche Artikel in den mainstream Medien kaum oder nur häppchenweise publiziert. Warum nur sind und werden unsere hoch gebildeten sog. elitären Führungspersonlichkeiten in Politik, Wirtschaftswissenschaft oder Religionen fast ausschliesslich auf stetiges Wachstum in allen menschlichen Aktivitäten indoktriniert? Sind denn diese Leute nicht in der Lage, zu erkennen, dass sich z.B. 2% Wachstum in 35 Jahren zur Verdoppelung bzw. in 70 Jahren zum 4fachen auswächst und eine solche exponentielle Zunahme unweigerlich zu einem System-Kollaps führen muss? Gegenüber unseren Kindern und Enkeln sind diese Wachstumsdogmen auch bei stetig 1% absolut verantwortlich. Die im Beitrag von Alika Lindbergh erwähnte Massenvermehrung unserer umweltzerstörenden Spezies Homo Sapiens müsste also unbedingt gestoppt werden. Angesichts von weltweit jährlich

80 Millionen ungewollten Geburten mit unerträglich schlechten Zukunftsaussichten für diese Kinder und ihre Mütter könnte dies unter guten humanitären Bedingungen durch ein Menschenrecht auf Familienplanung erreicht werden. Eine wirksame Entwicklungshilfe in diesem Bereich würde nachgewiesenermassen unmittelbar zu einem höheren pro Kopf Einkommen mit besserer Bildung und Ernährung führen. Angesichts der vielen Milliarden Dollar Entwicklungshilfe, die in punktuelle Projekte und in die Korruption fliessen, könnten Programme zur Familienplanung problemlos finanziert werden. Nur müssen dazu die doktrinären Denkblockaden im Interesse der Rettung unseres Überlebens durchbrochen werden.

Reinhard Schlatter,
8200 Schaffhausen

Vernebeltes Grundproblem

Es ist für mich unverstündlich und erinnert mich an «Symptombekämpfung», was praktisch alle Streiter für Umweltschutz tun: Sie setzen sich ein für Massnahmen zur Reduktion dieses oder jenes Schadstoffes oder zur Rettung von bedrohten Arten in Flora und Fauna, nie aber äussern sie sich zum Grundproblem, der Überbevölkerung. Die Binsenwahrheit, dass ein Übel an den Wurzeln gepackt werden muss, ist zwar landläufig bekannt, in diesem Fall aber scheinen fast alle Organisationen davor zurückzuschrecken, dieses Grundübel auch nur am Rande zu erwähnen. Einverstanden, es ist ein heikles Thema und klar ist auch, dass religiöse und diverse andere Gruppierungen sich vehement dagegen stemmen würden. Trotzdem, nur durch wiederholtes Publizieren auch dieser

Sachlage können schliesslich die nötigen Schritte eingeleitet werden. Nicht nur ein Wachstumsstopp, sondern eine Reduktion der Erdbevölkerung scheint mir unerlässlich, um unsere Umweltproblematik in letzter Sekunde vielleicht doch noch in den Griff zu bekommen und damit das langfristige Überleben der Menschheit auf diesem Planeten zu ermöglichen.

Fred Gasser

Handeln statt jammern

Zu «Hilfe, die Erde stirbt!» – Liebe Webers, liebe Alika Lindbergh, Im ersten Satz schon wird auf das Grundübel dieses Planeten klar hingewiesen, aber wieder wird nichts daraus gemacht. Neben unserem teilweise kriminellen Umwelt-Fehlverhalten wird noch mindestens viermal auf die Überbevölkerung hingewiesen und in uralter Manier geklagt und gejammert, als wäre das eine unveränderbare Grösse, eine nicht beeinflussbare Naturkatastrophe. Mir scheint, es stirbt nicht nur die Erde, zuvor noch stirbt der gesunde Menschenverstand und die menschliche Vernunft, gerade auch bei den Klägern und Jammernern. Man mag dieses endlose lamentieren bald nicht mehr ertragen, weil nie eine machbare Lösung dazu vorgebracht wird, es hört schlicht beim Jammern auf. Frau Lindbergh, ich bitte Sie inständig, nachdrücklich und zu Recht seeeehr fordernd, endlich die FAMILIENPLANUNG in Ihre destruktiven Überlegungen miteinzubeziehen und das auch publizistisch deutlich kundzutun. Es ist finanziell und zeitlich noch machbar, die Zweikindfamilie auf dem ganzen Planeten anzustreben, «nur» noch zu ersetzen statt zu vermehren. Mit dem dritten Kind beginnt die quantitative Vermehrung, und die steht am

Anfang aller existenzbedrohenden Blasen, die laufend gebildet werden durch die dem Menschen innewohnende Gier nach mehr. (...) Darf ich die Redaktion, darf ich Frau Lindbergh nun also dazu einladen, sich für die gute Familienplanung (diese verhindert Abtreibungen!!!) einzusetzen? Die etwa 100 Millionen täglichen Sexualkontakte weltweit müssen dringend vor zuviel Nachwuchs geschützt werden, das sind wir sogar unserem Schöpfer zweifellos schuldig. Ich freue mich auf fundierte Gegenargumente, bisher war da aber gähnende Leere. Also warum nicht endlich etwas tun, als ständig im grossen Chor weiterzujammern?

*Dr. med. Peter Meyer,
8056 Zürich*

Die Natur verzeiht solche Fehler nicht

Zum Bericht im Ausgabe Nr. 96 «Forstwirtschaft auf dem Holzweg»: Gratulation zu diesem ausgezeichneten Bericht über die Kahlschlag-Massaker in vielen Wäldern. Dieses neue Waldgesetz ist meines Erachtens ein völliger Irrweg, der uns in Zukunft wohl noch Milliarden (Folgekosten) aufbrummen wird. Starkniedererschläge mit entsprechenden Murgängen sind längst vorprogrammiert. Die meisten Wald- und Wasserbauingenieure sind offenbar tatsächlich der Ansicht, man könne die Natur vom Schreibtisch aus am Computer berechnen und steuern. Was dabei herauskommt, erleben wir schmerzlich in den verschiedensten Landesteilen. Gerade in Gebirgswäldern wäre eine schonende und gezielte Waldbewirtschaftung überlebenswichtig. Das Kahlschlagen entlang von Gerinnen wird sich wie das grossflächige Abholzen bitter rächen. Auch wenn die Erkenntnis von heute nicht selten der Irrtum von

morgen ist, verzeiht die Natur solche Fehler nicht. In Brienz wurden nach der Katastrophe von 2005 für die betroffenen Bäche rund 50 Millionen verbuttert. Auf die Gefahr hin, in ein «Wespennest» zu stechen, muss ich aber die meisten dieser Massnahmen als reine (schweizweite) Millionengeldverschleuderung bezeichnen. Mit viel weniger hätte man wirksame Massnahmen einleiten können. Wer's nicht glaubt, soll mit offenen Sinnen und ohne Scheuklappen mal die betreffenden Gewässer und ihre Umgebung betrachten. Diese Klotzerei lässt in manchen Kassen das Geld klimpern, aber den angestrebten Schutz bringt sie nie und nimmer. Die Natur lässt sich langfristig nicht betrügen und rechnet in anderen Zeitdimensionen. Nicht böseartig (das ist dem Menschen vorbehalten), nur ausgleichend und den ewigen unverrückbaren Gesetzen folgend, wird sie sich an allem Tun rächen, das wider sie ist. Werden wohl erst kommende Generationen erkennen, was für ein Schlamassel die teils hochgejubelten Wald- und Wasserbauingenieure hinterlassen und angerichtet haben?

Hans-Ueli Michel, 3855 Brienz

Unerwünschte Geheimniskrämerei

Bundesratsklausuren gehören abgeschafft, bzw. publik gemacht! Der Völkerrechtler Daniel Thürer hat offensichtlich vom Bundesrat – natürlich auf Kosten des Steuerzahlers - den Auftrag erhalten, zu untersuchen, wie man die Schweiz und damit ihre Bürgerinnen und Bürger dazu überlisten könnte, ausländisches Recht und fremde Richter zu akzeptieren. Diese wahrlich nicht neue Forderung wird nun hinterrücks wieder neu aufgelegt. Viele gewählte Politiker und

Politikerinnen haben noch immer nicht verstanden, dass es NICHT ihre Aufgabe ist, die Forderungen der EU-Vertreter in Brüssel zu befriedigen, sondern vielmehr mit eisernem Rückgrat für die politische und juristische UNABHÄNGIGKEIT der Schweiz einzustehen.

Wenn ein Bundesratskandidat der SP am Schweizer Fernsehen ankündigt, «er stelle sich als Bundesrat zur Verfügung, weil es in der Schweiz noch viele Reformen brauche», dann lässt dies aufhorchen. In welche Richtung diese «Reformen» gehen sollen, kann man sich denken: in automatischer Übernahme von EU-Recht! Deshalb ist die eidgenössische Volksinitiative der SVP «Neue Staatsverträge zwingend vors Volk» dringender denn je. Leider waren die Vertreter der nun teilweise gestärkten und neuen Mitteparteien nicht fähig, ein so klar definiertes und eminent wichtiges Volksbegehren zu lancieren ... Wenn nun heutzutage die Zentralmacht des einstigen «Friedensprojektes» Europäische Union sogar Druck auf ein aussenstehendes Land wie die Schweiz ausübt, so ist unser gesellschaftlicher und politischer Friede im eigenen Land dadurch akut bedroht! Je schwächer und undefinierbarer die politischen Positionen gewisser Parteien gegenüber rechtlichen Fragen in der Beziehung zur EU ausfallen, desto frecher und arroganter der Ton aus Brüssel!

*Marcus Stoercklé jun.,
4052 Basel*

Kleinod Giessbach

Mein Mann schenkte mir vor einigen Jahren überraschend einen Anteilschein vom Grandhotel Giessbach. Er hatte darüber im Internet gelesen und war ganz begeistert, auch davon, dass man als Deutscher

mit dazu beitragen kann, dass dieses herrliche Kleinod erhalten bleibt. Seit dieser Zeit erhalte ich regelmäßig Ihr Journal und habe alle Nummern seit Nr. 89 aufgehoben, weil ich sie so wertvoll finde. Erst durch diese Journale habe ich von Ihrer vielfältigen Arbeit für den Tier- und Umweltschutz, für Mutter Erde, erfahren. Vielen Dank dafür! Schon lange wollte ich Sie und Ihre Leserschaft auf ein wunderbares Buch aufmerksam machen: Eike Braunroth «Heute schon eine Schnecke geküsst?» Leben ist Wunder und Liebe - Kooperation mit der Natur. Nun las ich den Beitrag über die Giessbach-Gärtnerin Karin Siegfried und möchte Sie von Herzen bitten, sich das Buch zu kaufen, zu lesen, die eigenen Erfahrungen zu machen und dann das Buch an die junge Gärtnerin Karin Siegfried weiter zu empfehlen. Ich kann mir denken, dass Sie über wenig freie Zeit verfügen und trotzdem meine grosse Bitte: Lesen Sie das Buch, ich bin mir sicher, dass sie es einmal in einem Ihrer Journale besprechen werden.

*Angelika Bahr-Kuhn,
D-79100 Freiburg im Breisgau*

Wir werden gerne wiederkommen

Schon viel habe ich vom legendären Grand Hotel Giessbach gehört. Nun endlich waren auch wir am letzten Samstag dabei beim grossen Saisonschlussball, und es hat uns ausserordentlich gut gefallen. Wir werden gerne wieder kommen. Ich kann Herrn Franz Weber nur sagen: Danke, dass Sie dieses wunderbare Hotel und diese wunderbare Anlage dem Schweizer Volk gerettet haben! Ihr Engagement ist ausserordentlich.

*Dr. Paul Schaltegger,
Rechtsanwalt, 8008 Zürich*

Schatten auf dem Dachboden

Von einem Lauf in den Bergen zurückkehrend machte ich in der Kellerkneipe des Dorfes halt. Einige alte Leute tranken dort ihren Aperitif. Sie luden mich ein, an ihren Tisch zu kommen.

Ich war neu in der Gegend. Wie durch ein Wunder hatte ich eine Mietwohnung in diesem umwerfend romantischen, mittelalterlichen Städtchen gefunden, das ausserhalb der Zeit zu leben schien. Ich setzte mich zu ihnen und gab eine Runde aus.

«Na, wie ist's?», wollte mein Tischnachbar wissen, den man Gaston nannte.

«Wunderbar! Ich habe noch nie an einem so ruhigen Ort gelebt. Ich fühle mich richtig glücklich bei euch.»

Doch Gaston hatte sich bereits der Dame zu seiner Linken zugewandt. Er zeigte mit dem Daumen auf mich: «Das ist der, der Jeannes Wohnung bezogen hat.»

Die kleine, alterslose Frau war Bertha, die Hüterin der Dorfgeschichte.

«Ach ja, im Museum, nicht wahr? Aber ist es nicht etwas finster bei Ihnen?»

Das stimmte: Bei mir war es finster und kalt. Ich hatte es nicht weiter beachtet, da ich mich meistens draussen aufhielt. Und dann war auch die Miete sehr günstig ... Ich sah in die Runde und hatte plötzlich ein komisches Gefühl. Kein Zweifel, meine Tischgesellen betrachteten mich neugierigmitleidig, wie man einen Patienten betrachtet.

Ich hatte dringend einen Ortswechsel gebraucht. Was ich suchte, war der Friede, den die grossen Städte einem verwehren. Der kleine Marktflecken P., in dessen Umgebung ich oft herumstreifte, erschien mir wie ein unerreichbares Paradies. Dann meldete mir eines Tages ein Bekannter, dass dort eine Wohnung frei geworden sei ... Seitdem lebte ich allein im

Dachbodenzimmer eines uralten, zu einem Museum umfunktionierten Hauses. Ich war der einzige Mieter. Wenn ich mich hinlegte, hörte ich meinen Puls. Ich verbrachte soviel Zeit damit, dem Pochen des Lebens in mir zu lauschen, dass ich zum Einschlafen immer Stunden brauchte. Ich schlief nur stückweise, gegen Morgenrauen. Die dunklen Balken meiner Zimmerdecke erschienen mir bedenklich. Ein Allzuviel an Stille, das ist es, sagte ich mir, zu viele Änderungen in meinem Leben. Ich schreckte aus dem Schläfe auf: Schatten schienen an mir vorbeizuziehen.

Langsam belebte sich die kleine Wohnung. Nur mein Zimmer blieb kahl: Eine Matratze auf dem Fussboden, ein Stuhl, eine Lampe, das war alles. Besucher, die ob dem Charme meiner neuen Behausung in Ekstase gerieten, verstummten an der Schwelle des Schlafzimmers. Niemand wollte es betreten.

Eine besonders sensible Freundin schauderte offen: «Was für ein finsternes Loch! Und da drin schläfst du?»

«Ja, weshalb?», fragte ich.

«Einfach so. Ich spüre eine Art Präsenz, einen Schatten, der mir bedeutet: «Geh weg!»

Ich fühlte mich unangenehm betroffen. Was sollte ich tun? Das Zimmer wechseln?

Ich versuchte vielmehr, mich einzugewöhnen. Doch nach und nach wurde ich einer weiteren seltsamen Erscheinung gewahr. Der Stromkasten, der sich auf der anderen Seite der Wand befand, begann nachts zu brummen. Lauter und lauter, die reinste Industrieanlage! Ich liess den Elektriker kommen, dieser tauschte die Schalter aus. Doch das Geräusch dauerte an. Langsam graute es mir, in meine Kammer zurückzukehren. Abends hing ich möglichst lange im Wirtshaus herum. Und

die Leute aus der Gegend schauten mich zunehmend von der Seite an. Ich beschloss, der Sache ein für allemal auf den Grund zu gehen.

«Schluss mit der Geheimnistueri», sagte ich, «was ist im Museum los?»

Bertha erklärte es mir möglichst schonungsvoll.

Das Haus in dem ich wohnte, so berichtete sie, war von der Gemeinde renoviert und zu einem Museum umgebaut worden, dabei wurde eine Wohnung unter dem Dachboden eingerichtet. Und dort hatten die Bauarbeiter beim Einreisen einer Zwischenwand die Leiche einer Frau entdeckt.

«Der Ursprung der Geschichte liegt am Anfang des 20. Jahrhunderts», fuhr Bertha fort. «Ein Mann aus dem Dorf hatte seine Frau ermordet, alle wussten es. Aber weil die Leiche nie gefunden wurde, konnte er nicht verurteilt werden.»

Einige Tage lang geriet ich auf dem Nachhauseweg jedes Mal in Panik. Meine Fantasie ging mit mir durch. Ich lebte am Tatort eines schrecklichen Verbrechens! Ich war überzeugt, dass die arme Frau lebendig eingemauert worden war. Und dass sich dies just in meinem Zimmer abgespielt hatte. Was mich am Schlafen hinderte, das waren ihre Hilferufe, die ungehört verhallten, während ihr ruchloser Ehemann im nahegelegenen Wirtshaus ein Glas nach dem anderen kippte.

Zu anderen Zeiten jedoch – und das war noch schlimmer – sah ich sie als schreckliche Megäre, die ihrem Mann das Leben derart zur Hölle machte, dass dieser sie schliesslich mit der stillschweigenden Zustimmung der Nachbarn auf seinem Dachboden einmauerte. Lebte ich mit einem böartigen Geist zusammen? Das kalte Grausen packte mich bei diesem Gedanken. Munkelte man nicht im Tal von satanistische Kreisen,

von schwarzen Messen in düsteren Kellerkneipen? Womöglich war diese Frau nur ein Opfer unter vielen. Wer war der nächste auf der Liste?

Was machen Leute unter solchen Umständen? Sie ignorieren hartnäckig, was ihnen ihre Sinne sagen. Oder sie rufen Exorzisten auf den Plan. Ich konnte mir weder das Eine noch das Andere vorstellen: Ich war zwar nicht abergläubisch, aber auch nicht blind.

Dann kam mir ein Gedanke. Eines Nachmittags betrat ich entschlossen den Raum, in dem diese Präsenz lebte, und begann, langsam und ruhig mit ihr zu sprechen, wie mit einem lebenden Menschen. Ich sagte ihr, dass ich ihr Unglück mitempfinde und ihr helfen möchte, das Gefängnis zu verlassen, in dem sie eingesperrt sei. Es erleichterte mich.

Seltsamer Zufall: Am nächsten Morgen sandte man mir eine grosse Dreifaltigkeitsikone, bestellt vor langen Monaten in einem orthodoxen Nonnenkloster. Die Hände, die sie gemalt hatten, gehörten jungen Novizen von engelgleicher Reinheit und Fröhlichkeit. Das Bildnis entzückte selbst eingefleischte Atheisten.

Ich hängte es in meinem Zimmer auf, wo es sogleich jede Kargheit und Düsterteit zu verschleichen schien. In dieser Nacht schlief ich zum ersten Mal wieder wie ein Murmeltier.

Auch heute noch, wenn ich einsam wach liege, spüre ich eine Energie, eine Art Erwartung an meiner Seite. Das Gefühl ist schwer zu beschreiben. Aber der Raum atmet keine Feindseligkeit mehr. Ist es dank der Ikone? Wegen meiner Worte? Ich weiss es nicht. Aber mir ist, als hätte dieser Schatten vielleicht etwas Frieden gefunden.

Vor 50 Jahren in Paris



**Rückblende auf Franz Webers
Pariser Reporterjahre (1949-1974)**

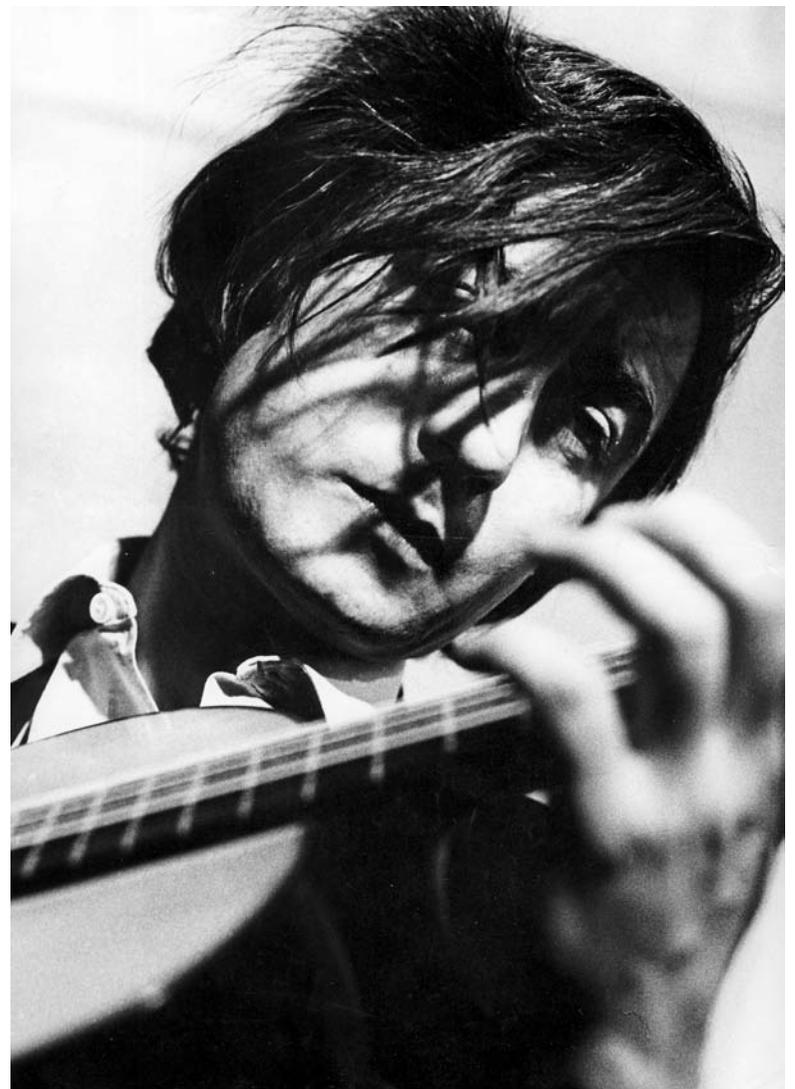
Franz Weber

Michel Lancelot – Millionen hören ihm zu

1969. Seit bald einem Jahr strahlt der französische Radiosender *Europe 1* jeden Wochentag von 20.05 bis 22.25 Uhr eine Sendung für Jugendliche aus, genannt *Campus*. Der Erfolg ist gewaltig. Trotz der scharfen Konkurrenz des Fernsehens und der andern Radiosender schalten jeden Abend Millionen Hörer auf *Europe 1* um. Warum dieser Erfolg? Weil der Animator der Sendung, Michel Lancelot, genau weiss, wo das Herz der Jugendlichen schlägt. Weil er die Jugendlichen ernst nimmt; sie nicht mit Yé-Yé abspeist und verdummt. Gewiss, er bietet auch Beat-Musik, aber nicht nur das, er bringt auch guten Jazz, gute Chansons und dann vor allem klassische Musik: Mozart, Wagner, Haydn, Händel, Beethoven... Ebenfalls in der Schweiz, namentlich in der Deutschschweiz, stösst Lancelot auf ein begeistertes Echo, wie die Hörerpost beweist. Als Mitarbeiter der *Schweizer Illustrierten* habe ich Michel Lancelot in die Zwickmühle unverblümter Fragen genommen. Hier das Resultat:

Michel Lancelot ist sehr schlank, sehr gross. Auch sein

Gesicht, das, im Gegensatz zu seiner Statur, etwas zur Fülle neigt, wäre recht einnehmend, wenn er die Haare daraus wegstreichen würde. «Warum soll ich? Ich bin kein Pin-up-boy!» stellt er klar. «Ein Unikum», möchte ich sagen und sage nichts, betrachte ihn jedoch aufmerksam. Die Haarsträhnen kreuzen seine grünen Augen und hängen ihm, sobald er den Kopf nach vorn neigt, in den wohlgeformten Mund. Er muss schielen, wenn er mich anschaut, und zuerst blasen, wenn er von oben herab etwas sagen will - ich sitze nämlich und er steht. Er steht, weil der zweite Stuhl fehlt. Er steht wohl auch, weil er bei unserer Begrüssung den obersten Knopf seines tadellos geschnittenen Seidenanzugs ins unterste Knopfloch hat verirren lassen und jetzt kraft dieser «Zerstreuung» beweisen will, wie wenig er sich um das Äussere kümmert. Jeder Mann ist auf seine eigene Art eitel. Michel Lancelot ist es auf Steinzeitart. «Ich eitel? Hören Sie mal. Sind Sie gekommen, um mich das zu fragen?» «Ich bin gekommen, um dem Star von «Campus» auf Niere und Leber zu fühlen.» «Ich bin kein Star, que diable!» protestiert er.



Michel Lancelot, der berühmte französische Radiostar der Sechzigerjahre

«Sie sind zumindest der Star Ihrer Sendungen. Und wenn es wahr ist, dass Millionen mit Andacht Ihrem Mikroge-

flüster lauschen, dann sind Sie auch für diese Millionen ein Star. Also müssen Sie mir sagen, was Sie in Ihrer

Starhaut spüren. Bewundern Sie sich vor dem Spiegel Ihrer Erinnerungen, sagen Sie manchmal: «Ei, ei, Michel?» Anstatt vor Ärger entweder nach Luft zu schnappen, zu brüllen oder mich kurzerhand aus dem kleinen Aufnahmezimmer zu werfen,

schielt er mich hinter seiner Steinzeitfrisur mit einem süßen Lächeln an – wenn er lächelt, wirkt sein Gesicht süß wie Zucker – und holt, eine Entschuldigung murmelnd, aus dem Nebenraum einen Stuhl. Er setzt sich hinter den Aufnahme-

tisch und spricht. Er spricht eine ganze Weile und hört sich dabei, wie das alle redewandten Rundspruchanimatoren tun, mit Wohlgefallen zu. Seine Rede, die trotz dem wohlgefälligen Ton ehrlich klingt, ergibt kurz zusammengefasst einen ein-

zigen Satz: «Ich bin kein Star, werde es auch nie sein, weil ich mir als Star selber lästig wäre.» Ich glaube es ihm und sage es.

Musik – die Universalsprache

«Ich mache «Campus» weil ich fühle, etwas bieten zu können.»

«Sie fühlen es... Gefühle täuschen oft.»

Wieder sein süßes Lächeln: «Ich würde nicht jeden Tag 10 Stunden arbeiten, wenn ich nicht genau wüsste, dass ich mit meiner Sendung ins Schwarze treffe. Die Hörerpost, die mir sackweise angeliefert wird, gibt mir jeden Tag den schlagenden Beweis.»

«Finden Sie auch in der Schweiz Anklang?»

«Besonders in der Deutschschweiz. Die meisten Briefe (dazu oft auch herrliche Schokolade) kommen nicht aus Lausanne oder Genf, sondern aus Zürich, Bern, Basel. Das ist erstaunlich.»

«Gar nicht erstaunlich», meine ich überlegen. «Die Deutschschweizer sind sprachkundige Spitzenreiter.»

«Mag sein, doch vergessen Sie nicht, dass «Campus» hauptsächlich auf Musik basiert, und Musik ist eine Universalsprache.»

Mit Musik fängt Lancelot die Jugend. Und hauptsächlich mit klassischer Musik! Die Leiter von «Europe 1», wo «Campus» Abend für Abend ausgestrahlt wird, waren zuerst skeptisch: «Die Jugend will Brel, Brassens, die Beatles!» hielten sie Lancelot vor. «Natürlich will sie das», gab dieser zu. «Sie will aber auch klassische Musik.» Er hatte recht: seine jungen Hörer lauschen nicht nur mit Verzücken Brel, Brassens, Joan Baetz, Bob Dylan, Léo Ferré, Aznavour und den Beatles, sie freuen sich auch an Beethoven, Mozart,



Franz Webers Bericht über Michel Lancelot erschien 1969 in der Schweizer Illustrierten.

Bach, Wagner, Bruckner, Schumann, Haydn. Lancelot bereichert seine Sendungen mit Plaudereien, an denen berühmte Schriftsteller, Verleger, Musiker teilnehmen, und mit leidenschaftlichen Debatten über Henry Miller, Aldous Huxley, Allan Watts (sein Lieblingsphilosoph), über die fliegenden Untertassen, das LSD, die Hippies in Amerika (zu denen er selber während eines vollen Jahres gehört hat – daher die zügellose Frisur und sein Buch: «Je veux regarder Dieu en face».

Einmal in der Woche animiert er im Rahmen von «Campus» eine besonders erfolgreiche Sendung, genannt «Radio-Psychose». Mit einem Neuropsychiater analysiert er jeweils Chansons und versucht dadurch, die wahre Persönlichkeit des Autors zu enthüllen. Und dies immer im Beisein des Autors! Wer mitgemacht hat? Aznavour, Brel, Françoise Hardy, Brassens, Charles Trénet, Léo Ferré, Adamo, Serge Gainsbourg, Enrico Macias und so fort.

«Radio-Psychose hilft, dank dem praktischen Beispiel, vielen jungen Leuten, sich selber zu enträtseln. Das ist fabelhaft!» sagt Lancelot.

Dank an die Hippies

Im Grunde genommen ziemt ihm die Würde eines modernen Seelsorgers. Ein Pariser Jesuit hat sich auch kürzlich in diesem Sinne geäußert, und Lancelot kann heute seine Genugtuung darüber noch nicht verbergen.

«Am Mikro denke ich nur ans Heil meiner jungen Hörer!» behauptet er. «Und sonst nur an ihr Verderben!» ergänze ich sarkastisch.

Er kassiert den Witz mit einem halbsüßigen Lächeln, verteidigt sich aber: «Auch sonst nehme ich jeden ernst – ausgenom-

men mich selber. Ich honoriere das in mich gesetzte Vertrauen immer mit vollem Herzen. Ich antworte auf die Briefe, ich empfangen jeden Besucher, und ich bereite, wie ich Ihnen schon gesagt habe, jede Sendung mit höchster Sorgfalt in zehnstündiger Arbeit vor. Ich versuche, Tabus umzustürzen, jeden Hörer seiner inneren Wahrheit näherzubringen, ihn zu selbständigem Denken anzuspornen. Mein Ziel ist hoch gesetzt. Aber nicht zu hoch, wie mir die Post und die zahllosen Telefonanrufe täglich zeigen.»

Michel Lancelot bezieht im Monat über 10 000 Franken Gage: «Damit bezahle ich meine hohen Steuern, die hohe Miete meiner 200 Quadratmeter grossen Wohnung an der teuren Avenue Montaigne, meine Mahlzeiten – eine pro Tag genügt – und meine Schallplatten: ich habe schon mehrere tausend Stück. Bleibt etwas Geld übrig, gebe ich es Freunden oder verschenke es an Hilfswerke.»

«Oder Sie stecken es in einen Pelzmantel. Ich habe gehört, dass Sie an kalten Tagen in einem superschicken Pelzmantel ins Studio stolzieren.»

«Kälte verpflichtet, mein Herr!» sagt er und spielt süß und verlegen lächelnd mit seinem silbernen Armband.

«In Ihren Ausgaben fehlt der Posten «Frau» Sie sind offenbar nicht verheiratet?»

«Nein.»

«Sind Sie geschieden?»

«Ja.»

«Müssen Sie Alimente bezahlen?»

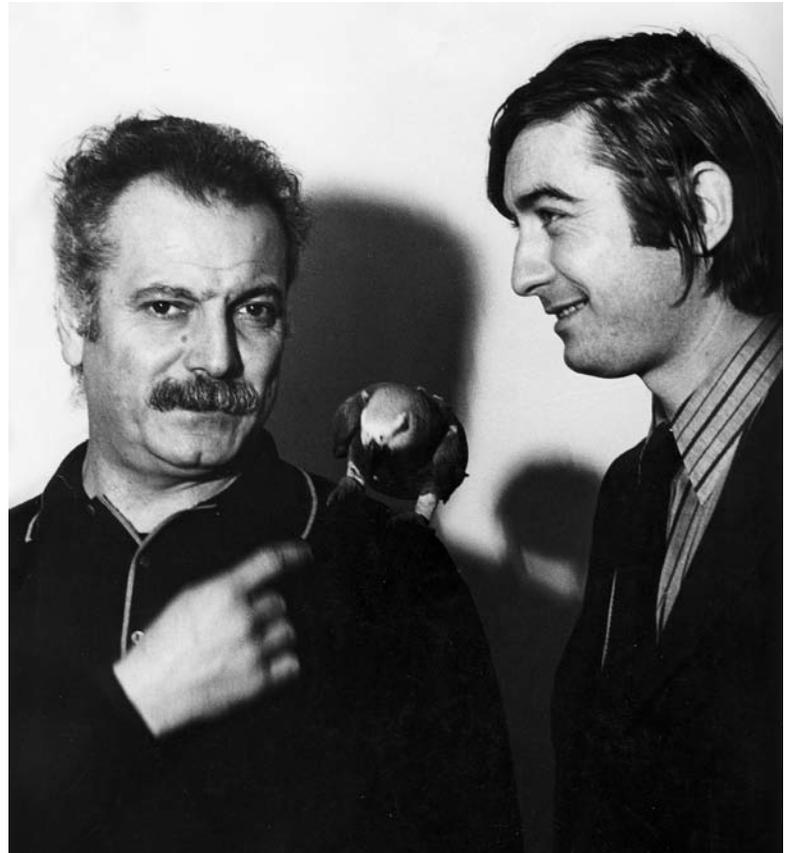
«Nein.»

«Wollen Sie sich wieder verheiraten?»

«Nein.»

«Warum nicht?»

«Weil ich keine Zeit dazu habe und weil meine erste Erfahrung nicht die beste war. Das will aber nicht heissen, dass...»



In seiner packenden Sendung «Radio Psychose» im Rahmen von Campus analysiert Michel Lancelot die Chansons berühmter Autoren. Hier mit Georges Brassens.

«Was will das nicht heissen?» Er zögert, wirft mir einen bösen Blick zu:

«Mein Privatleben geht Sie eigentlich nichts an!»

«Das meine ich auch. Also dann, Ihre Karriere, Michel Lancelot. Schildern Sie mir jetzt Ihre Karriere.»

Er holt Atem und haut los. Er erzählt, dass er, um sein Leben und sein Studium zu verdienen, nachts in den Pariser Hallen Schweizer Käse abgeladen hat, dass in seiner Tasche drei Diplome stecken (Psychologie, Geschichte und Geographie), dass er sechs Sprachen beherrscht (Französisch, Englisch, Irisch, Deutsch, Spanisch und Italienisch), dass er zuerst bei «Combat», dann bei «L'Aurore» Redaktor gewesen ist und schliesslich fürs Fernsehen gearbeitet und als Reporter von «Cinq Colonnes à la Une» Amerika und die Hippies entdeckt hat.

«Anstatt mit der Reportage

nach Paris zurückzukehren, blieb ich bei den Hippies in New York und lebte ein volles Jahr deren instinktives Leben. In ihrem Kreis fand ich zur Natur, zu den echten Werten zurück. Alles, was ich erlebt habe, steht in meinem Buch Je veux regarder Dieu en face (Ich will Gott ins Antlitz schauen).»

«Aha, Sie meinen das Buch; das Ihnen 150 000 Francs eingebracht und Ihnen obendrein noch «Campus» vermittelt hat. Wenn es nicht zufällig dem Direktor von «Europe 1» in die Finger geraten wäre, sässen Sie jetzt nicht hier in diesen heiligen Hallen», stimmt's?» - Er nickt.

«Also müssen Sie den Hippies dankbar sein!» Er scheint es auch zu sein. Dafür spricht ja seine Kreuz- und Querfrisur, die sein Gesicht wie eine durchgestrichene Zeichnung aussehen lässt.

Franz Weber



Weihnachten in Paris vor 50 Jahren. In einer nächsten Nummer schildert Franz Weber, wie die Notre Dame von ihrem 800-jährigen Gewand aus Schmutz und Russ befreit wurde.

Anleitung zur Arbeit an der Erleuchtung

■ Dominique Maurer

Was brauchen wir jetzt noch, am Ende dieses Jahres? Was ist noch nicht gesagt worden? Was sollten wir noch tun, um nach einem weiteren Winterschlaf unbescholten in einen neuen Frühling hinein aufzuwachen? Wo stehen wir mit unserer Erde, mit unseren Ressourcen, mit unserer Lebenskraft, mit unserer Perspektive?

«Erden»

Lassen wir – trotz unseren vorweihnachtlichen Geschenkkauf Touren und Heilig-Abendvorbereitungen – den Zwang zum Wirtschaftswachstum für einen Moment beiseite und richten wir unsere Gedanken auf das, was wir jetzt für uns selber noch erledigen wollen, was wir noch säen möchten, damit es im nächsten Jahr wachsen kann. Am Anfang aller Übung steht die «rückläufige Bewegung». Das ist die Bewegung, die dem kapriziösen Ich, das auf der obersten Stufe einer wackeligen Leiter steht und noch immer nach oben strebt, zurück zu einer Tiefe des Ursprungs verhilft. Man nennt diesen reinigenden und heilsamen Prozess auch «Erden». Wer sich aus der Hetze des Alltags und der Verstrickung in Pflichten, die die rationalen Kräfte des Denkens und Wollens übermässig belasten, im Erlebnis des Waldes, des Wassers oder

der Berge von seinen Spannungen löst und aufjauchzt in der Beglückung der in ihm befreiten Natur, für den hat das «Herrliche», das er hier erlebt, einen Wert von unbeschreiblich exquisitem Charakter und himmlischem Wohlbefinden. Er erfährt die Befreiung einer seiner eigenen Natur innewohnenden, transzendenten Kraft ursprünglichen Lebens (vgl. Dürckheim, Karlfried Graf, «Hara, die Erdmitte des Menschen», 1989, S. 102).

Sich auf seine Wurzeln zu besinnen, ist ein immer wieder ein befreiender Augenblick

Angesichts der aktuellen Jahreszeit scheint es angemessen, auf den bald endenden Jahreszyklus zurückzublicken und – bevor sich die Seele in neue Abenteuer stürzt – einen Augenblick inne zu halten, um einen Art «Kontrollgang» zu unternehmen durch die eigenen Speicher und Reservoirs, für einen gut vorbereiteten Neuanfang im nächsten Frühling. Paradoxa Weise sollten zu diesem Zweck unsere seelischen Speicher möglichst leer sein – frei von Energie bindendem Unrat, wie nicht eingelöste Versprechen, unnötige Beleidigungen, gedankenlose Verschandelung oder gar mutwillige Zerstörung von Lebendigem. Alles muss an seinen Platz zurück gebracht werden, bevor es wieder von vorne losgehen kann. So will es das



Gesetz des Gleichgewichts. Das Schöne ist, dass es anschliessend nichts mehr zu tun gibt. Die ganzen Vorbereitungen zur grossen Übung waren die eigentliche Übung.

Die Zeichen des Seins

Jetzt heisst es nur noch, sich niederzulassen, sich getrauen, einfach zu SEIN, ohne zu erwarten. Der Sinn des Übens ist nicht die Gewinnung eines grösseren weltlichen Wissens oder Könnens, sondern die Verwirklichung eines höheren Seins. Allzu leicht verfällt man in dieser Phase dem Irrtum, den Erfolg seines Tuns sich selbst zuzuschreiben, und man entgeht ihm nur, wenn man sich immer wieder auf jene primären Voraussetzungen allen Übens besinnt: nämlich auf jene Kräfte des Lebens, die ohne das Zutun des Men-

schen auf seine gesunde Entwicklung hinwirken. So ist es immer nur ein Bereithalten des Gefässes, ein Schaffen von Bedingungen, in der das Sein, das Leben, hervorkommen und Gestalt werden kann. Die geistigen Ressourcen sind NICHT knapp: Nutzen wir sie, rüsten wir uns mit Leere und Bescheidenheit, machen wir der Kreativität und dem Leben Platz! Wünschen wir uns Bewegung zu Weihnachten: frischen Wind, murmelnde Bäche, Vogelzwitschern, neugierige Blicke von Eichhörnchen und vielleicht sogar eines Rehs, das uns nicht gesehen hatte. Das Knistern der trockenen Blätter und Knacken des morschen Holzes am Boden, wenn wir uns einen wachen Spaziergang durch den Wald gönnen. Mehr braucht es nicht, da ist alles drin. ■

Leserumfrage Journal Franz Weber

Frage 1

Wie oft lesen Sie das

Journal Franz Weber?

- Jede Ausgabe
- Zweimal im Jahr
- Einmal im Jahr
- Ab und zu
- Selten
- Nie

Frage 2

Wie viele Artikel des

Journal Franz Weber

lesen Sie normalerweise?

- Alle
- Die meisten
- Ungefähr die Hälfte
- Wenige
- Keine
- Je nach Interesse am Thema

Frage 3

Welche Themen/Rubriken
sind für Sie im

Journal Franz Weber wichtig?

- Alle
- Hintergrundthemen
- Kampagnen der Fondation Franz Weber
- Naturschutz
- Tierschutz
- Heimat- und Kulturgüterschutz
- Keine

Frage 4

Was wünschen Sie sich vom

Journal Franz Weber in Zukunft?

(Skala 1–5, 1 = gar nicht, 2 = eher nicht, 3 = so wie heute,
4 = eher schon, 5 = sehr)

- Mehr Informationen zu den Kampagnen
der Fondation Franz Weber
- Mehr Hintergrundartikel
- Mehr Aktualitäten
- Mehr Bilder
- Mehr Leserbriefe

Bemerkungen/Anregungen:

Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!

**Bitte die ausgefüllte Seite senden an:
Journal Franz Weber, case postale,
1820 Montreux.**

Fax: 021 964 57 36.

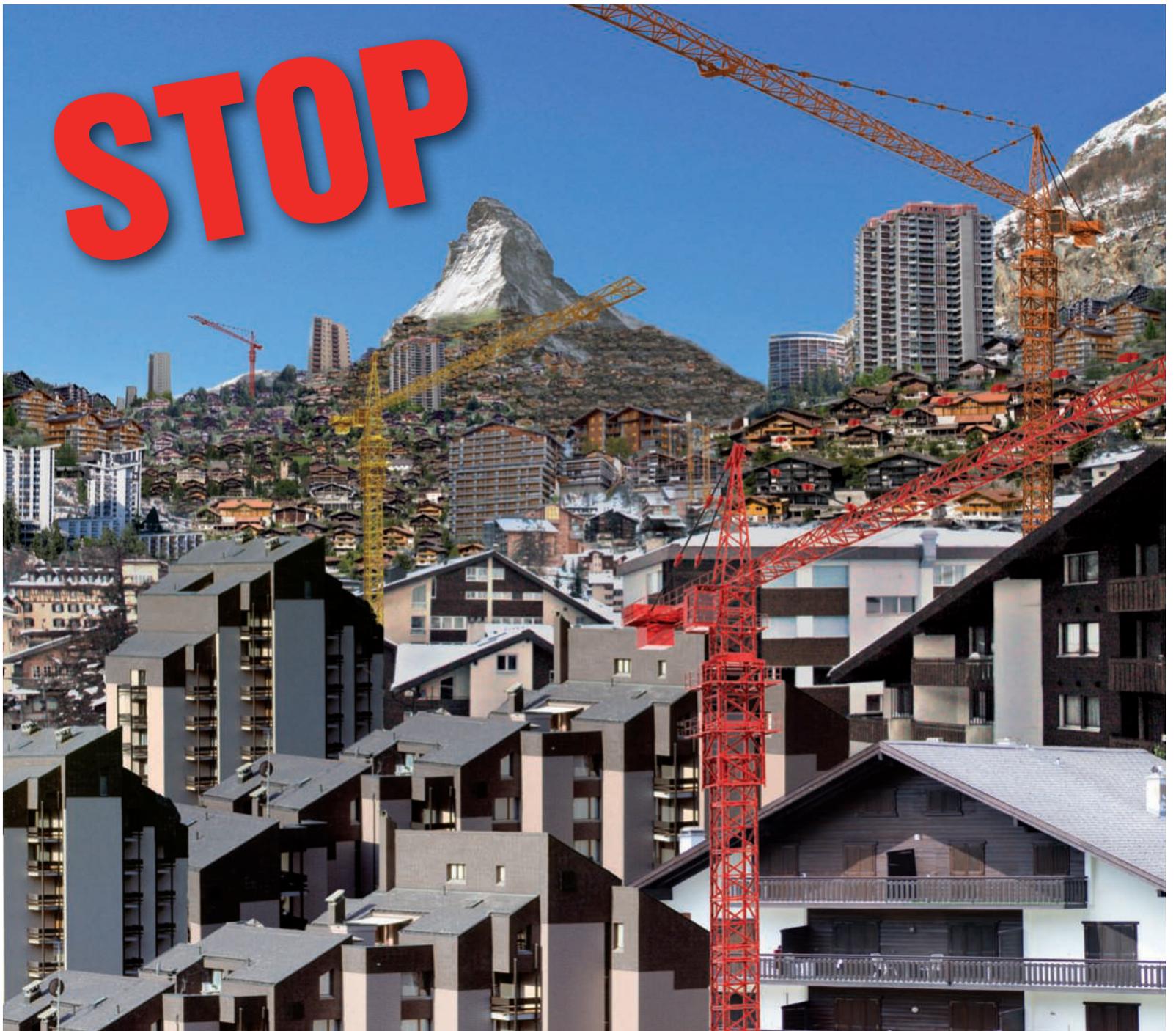
E-Mail: veraweber@ffw.ch

GrandV-Produktion in kreative Denkpause

Seit bald zehn Jahren bieten wir unseren Gönnermitgliedern und Freunden die exklusiven GrandV-Cuisine-Gerichte an, eigens für uns kreierte vegetarische Spezialitäten auf hohem kulinarischem Niveau. Heute gilt es für uns, da unser Produzent eine Umstrukturierung vornimmt, diese handwerkliche Produktion, auf die der Begriff «klein aber fein» im vollsten Sinn des Wortes zutrifft, auf eine breitere Basis zu stellen, damit wir sie wirtschaftlich weiterhin tragen können. Dass dies nicht von heute auf morgen möglich ist, dass es dazu Überlegung, Umstellung, Entscheidungen braucht, liegt auf der Hand. Wir werden aber diese Phase der Vorbereitung einer allfälligen neuen Ära des GrandV so kurz wie möglich zu halten suchen, immer mit dem Motto vor Augen: GrandV – ein Lebensstil, ein «art de vivre»!

Vera Weber





**Schluss mit
uferlosem Bau
von Zweitwohnungen**

JA

am 11. März 2012

zweitwohnungsinitiative.ch
Fondation Franz Weber & Helvetia Nostra